



Mathias Schafmeister

# »ICH LEHNE ES AB, SEINE UNTATEN AUF MICH ZU NEHMEN«

*Selbstdeutung und Vergangenheitsbewältigung  
des intellektuellen Mitläufers  
Gerhard Nebel (1933–1951)*

**campus**

»Ich lehne es ab, seine Untaten auf mich zu nehmen«

*Mathias Schafmeister*, Dr. phil., studierte Soziologie, Sozialgeschichte und Geschichte an der Universität Bielefeld. Er ist als Archivar beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen tätig.

Mathias Schafmeister

»Ich lehne es ab, seine  
Untaten auf mich  
zu nehmen«

Selbstdeutung und Vergangenheitsbewältigung des  
intellektuellen Mitläufers Gerhard Nebel (1933–1951)

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der FAZIT-Stiftung, der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein und der Axel Springer Stiftung.

Zugleich Dissertation an der Universität Bielefeld.

ISBN 978-3-593-51224-2 Print

ISBN 978-3-593-44417-8 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2020 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Gerhard Nebel (Bildmitte) während eines Nationalpolitischen Lehrgangs in Eitdorf am Sieg, Ende November / Anfang Dezember 1935 © Fotoalbum B 93.330, A: Nebel, DLA Marbach.

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

Einleitung: Anders gewesen?..... 9

## Prolog: Vom Schicksal gezeichnet 1903–1933

Vertreibung aus dem Paradies ..... 38

In der Welt des Geistes: Studium..... 53

In schwierigen Zeiten: Referendariat und Berufseinstieg ..... 66

## Teil I: Vergangenheit

### Distanzierungen in der Sicherheit des Mitmachens 1933–1945

1. Zwischen Ablehnung und Etablierung 1933–1941..... 79

Standortsuche ..... 79

Einordnung..... 96

Angekommen ..... 126

2. Zwang, Verlockung, Verstrickung: Soldat fürs Reich 1941–1945 ..... 175

Abenteuersuche..... 175

Ernüchterung: Verstoßen ins Primitive..... 207

Aufstieg: Disziplin für ein kleines bisschen Macht ..... 232

Endlich auf ausonischer Erde..... 264

Der Theaterbesucher betritt die Bühne..... 278

Am Abgrund: Leistung, Freiheit, innere Fluchten .....	299
Dem Gewissen zum Trotz?.....	329
Auf geistigem Rückzug .....	373
In Erwartung der Zukunft: Letzte Stationen .....	391
Teil II: Bewältigung	
Vom Mitläufer zum Widerständler. Akteur im Schuldiskurs der Zusammenbruchsgesellschaft 1945–1951	
Vorspann: Chancen und Zwänge .....	411
3. Umschreiben – Umdeuten: Die Geburt des Widerständlers.....	441
Selbstdeutungen im Entnazifizierungskontext.....	441
»... ich will nicht leugnen« – Koloniale Phantasien im rechten Licht ..	452
Literarische Persilscheine.....	465
4. Im Ringen um Deutungshoheit: Vergangenheitsinterpretation und Zukunftsgestaltung.....	501
Ein unabhängiger Richter im Labyrinth der Schuld .....	501
Für das deutsche Volk.....	506
In eigener Sache .....	548
Freispruch.....	558
5. Die Stimme der Schweigenden .....	562
Sprechen oder Schweigen? Kommunikationsstrategien.....	562
Anwalt und Vorkämpfer für Ernst Jünger.....	565
Schild der Argonauten: Zeitschriftenpläne.....	579
»Ein Start mit Namen wie dem Ihren würde sich gut machen« – Beihilfe zum Widerstand.....	588

---

Glückwünsche von der »Inneren Emigration«: Thomas Mann zum 75. Geburtstag.....	601
Epilog: Vergangenheit, die nicht vergeht 1951–1974	
Auf verlorenem Posten.....	609
Sagbares und Unsagbares in bundesrepublikanischer Sicherheit.....	615
Opfer – Mitläufer – Täter? Problematische Begegnungen.....	642
Die Unfähigkeit der Einsicht: Eine Schlussbetrachtung.....	679
Anhang.....	693
Quellen.....	693
Literatur.....	700
Tagebuchverzeichnis.....	711
Abbildungsnachweis.....	711
Danksagung.....	713



# Einleitung: Anders gewesen?

## Eine Selbsterzählung nach 1945

»Wir (ich meine natürlich nicht die Nazis, sondern die anderen, uns) haben uns da doch ganz anders benommen, und das ist eines der Momente, die mich Hoffnung schöpfen lassen. Vielleicht ist es wirklich uns, den Geschändeten, Erniedrigten, Beleidigten, Getretenen vorbehalten, Europa geistig wiederherzustellen.«<sup>1</sup>

Die deutsche Kapitulation im Mai 1945 war noch keine zwei Jahre alt, als Gerhard Nebel, ein bis dahin noch weitgehend unbekannter, aber mit großen Ambitionen in die deutsche Literaturszene der Nachkriegszeit drängender Schriftsteller, diese Zeilen an seinen Freund und bereits etablierten Kollegen Ernst Jünger schrieb. In komprimiertester Form präsentiert Nebel ein Tableau an Selbst- und Vergangenheitsdeutungen, verbunden mit einem Gestaltungsanspruch auf die Zukunft: Er scheidet in ein »Wir« und »die Nazis« – eine noch nicht selbstverständliche Trennung, die der in Klammern gesetzten Versicherung bedarf. Dieses »Wir« hat nicht nur nichts mit den Nationalsozialisten gemein gehabt, sondern sich einst als Besatzer gut und »ganz anders benommen« als die alliierten Besatzungsmächte im Nachkriegsdeutschland, von denen das »Wir« in vielfältiger Weise misshandelt wird. Aus diesem Opferstatus der Deutschen in der Nachkriegszeit sowie ihrer integren Haltung während des Dritten Reiches speist sich eine moralische Überlegenheit, von der Nebel einen Anspruch auf die geistige Führung in Europa ableitet.

Die eindeutige Absonderung des Autors von den Nationalsozialisten verwundert in Anbetracht seiner biographischen Eckdaten, die diese Distanz nicht erkennbar machen: Zwischen 1933 und 1945 hatte er weitgehend in Deutschland gelebt, dort als konservativer Schriftsteller Jünger-scher Prägung Ende der 1930er seinen Auftakt feiern sowie im Literatur-

---

<sup>1</sup> Gerhard Nebel an Ernst Jünger, 20.2.1947, Jünger, Ernst/Nebel, Gerhard: Briefwechsel 1938–1974, hrsg. v. Ulrich Fröschle u. Michael Neumann, Stuttgart 2003, S. 117.

betrieb wirken können und schließlich dem Regime als Soldat gedient. Dass es sich bei der eingangs formulierten Selbstdeutung dennoch nicht um eine bloße Behauptung ohne handfesten Hintergrund handelte, untermauerte Gerhard Nebel mit dem, was er über die Zeit des Dritten Reiches und seine Rolle darin öffentlich erzählte, in zahlreichen Äußerungen in der direkten Nachkriegszeit, die er ab Mitte der 1960er Jahre in einer Autobiographie zusammentrug und zu Lebzeiten ausschnittsweise publizierte,<sup>2</sup> vor allem aber in drei zwischen 1948 und 1950 publizierten und die Jahre 1942 bis 1945 umfassenden Kriegstagebüchern, in denen er sein Erleben und Überleben im Dritten Reich schilderte.<sup>3</sup>

Nebel zeichnete von sich ein beeindruckendes Portrait einer intellektuellen Persönlichkeit, die entschlossen und eindeutig eine widerständige Haltung dem Regime gegenüber eingenommen hatte: Vor 1933 hatte er als Sozialist die Nationalsozialisten bekämpft, weswegen er im Dritten Reich als Lehrer vom Schuldienst suspendiert worden war. Zweimal hatte er versucht, zu emigrieren. In seinen Publikationen hatte er das Regime demaskiert und geistigen Widerstand geübt, für den er schließlich den Preis hatte zahlen müssen – nachdem einer seiner Beiträge die Aufmerksamkeit höchster Stellen auf sich gezogen hatte, war der Soldat Nebel für ein halbes Jahr in eine Strafkompagnie versetzt worden. Als Kriegsknecht wider Willen hatte er die alliierte Invasion erwartet, um den Befreiern freudig entgegenstürmen zu können. Er hatte versucht, den Krieg so gut wie möglich bis zu dem ihm gewissen Untergang des Dritten Reiches zu überstehen, den er imponierend klar, bisweilen geradezu hellseherisch, vorhergesehen hatte. Das ihm verhasste, militärische System hatte er für seine individuelle Freiheit bekämpft, sich als Rebell in Uniform dagegen aufgelehnt. Schon das von ihm praktizierte Tagebuchschreiben war vom NS-Staat verboten sowie verfolgt worden und daher ein Akt des Widerstands und Aufruhrs gewesen. Darüber hinaus hatte er offen seinem Hass auf Hitler und den Natio-

---

2 Nebel, Gerhard: Marburger Erinnerungen, in: Neue deutsche Hefte. Beiträge zur europäischen Gegenwart 22 (1975) 2, S. 270–286. Ders.: Drei Könige und ein armer Heinrich. Zwei Kölner Gymnasien, in: Först, Walter (Hg.): Städte, Geist und Zeit. Ein rheinisch-westfälisches Lesebuch, Köln und Berlin 1967, S. 235–245. Ders.: Macht und Ohnmacht des Terrors. Opladener Erinnerungen, in: Först, Städte, S. 246–256. Ders.: Wiedersehen mit Prüm, in: FAZ vom 8.2.1964, A: Nebel (Mediendokumentation), DLA Marbach.

3 Ders.: Bei den nördlichen Hesperiden. Tagebuch aus dem Jahre 1942, Wuppertal 1948. Ders.: Auf Ausonischer Erde. Latium und Abruzzen, Wuppertal 1949. Ders.: Unter Partisanen und Kreuzfahrern, Stuttgart 1950.

nalsozialismus Ausdruck verliehen, versucht, als kleines Rädchen die große Kriegsmaschine und damit das Regime zu sabotieren. Er hatte geplant, zu desertieren, und sich sogar in einem Widerstandskreis um Ernst Jünger engagiert, der das Ziel verfolgt hatte, Hitler zu töten. Trotz seiner Ablehnung des Nationalsozialismus bezeichnete er sich als deutschen Patriot, zugleich als guten Europäer, frei von jeglichem Nationalismus, als »konservativen Anarchisten«, jenseits jeder Ideologie, weshalb er auch den Kommunismus ablehne und sich den westlichen Alliierten gegenüber distanziert verhalte. Den Krieg interpretierte er als einen in der Moderne entarteten Bürgerkrieg zwischen verschiedenen Weltanschauungen und brandmarkte alle kämpfenden Parteien – das Dritte Reich ebenso wie die östlichen und westlichen Alliierten – als bössartige, das Individuum quälende, moderne Massenstaaten, während er sich in dem Geschehen als unabhängiger Beobachter verortete.

Mit dieser Selbst- und Vergangenheitsdeutung trat Nebel in das kulturelle Leben der unmittelbaren Nachkriegszeit ein und stand bald im Ruf, den diese Stilisierung vorzeichnete: »Der Simplizissimus unseres Krieges«<sup>4</sup>, »Frohgemuter Ungehorsam«<sup>5</sup>, »Der Kriegsknecht wider Willen«<sup>6</sup>, »Der intellektuelle Gefreite«<sup>7</sup>, »Notizen als Notwehr«<sup>8</sup> und »Tagebuch gegen den Krieg«<sup>9</sup>, so betitelten die Zeitungen Besprechungen seiner Person und Journale. Bald war er bekannt wie umstritten; 1950 erhielt er den erstmals vergebenen, damals noch als »Kunstpreis« bezeichneten »von der Heydt-Kulturpreis« der Stadt Wuppertal.

Die Kulturszene jener Nachkriegsjahre war nicht nur physisch geprägt von den Folgen der zurückliegenden Geschehnisse, sondern auch aufgeheizt von Debatten um Schuld und Neuorientierung, in denen der Anspruch auf Deutungshoheit über die Vergangenheit verbunden mit einem

4 Kästner, Erhart: Der Simplizissimus unseres Krieges, in: FAZ vom 9.12.1950, A: Nebel (Mediendokumentation), DLA Marbach.

5 Lewalter, Christian E.: Frohgemuter Ungehorsam. Zu Gerhard Nebels Kriegsaufzeichnungen, in: Die Zeit vom 14.12.1950, ebd.

6 Kästner, Erhart: Der Kriegsknecht wider Willen, in: Allgemeine Zeitung vom 8./9.10.1949, ebd.

7 Ders.: Der intellektuelle Gefreite, in: Allgemeine Zeitung Mainz vom 17./18.4.1949, ebd.

8 Rosiny, T.: Notizen als Notwehr. Zu Gerhard Nebels Bei den nördlichen Hesperiden, in: Aachener Volkszeitung vom 16.4.1949, ebd.

9 O. V.: Tagebuch gegen den Krieg, in: Wiesbadener Kurier vom 23.6.1949, ebd.

geistigen Führungsanspruch für die Zukunft verhandelt wurde. Eine der essentiellen Auseinandersetzungen war jene zwischen den Schriftstellern, die freiwillig oder unfreiwillig ins Exil gegangen waren, und den in Deutschland verbliebenen Autoren, namentlich zwischen Thomas Mann auf der einen und Walter von Molo sowie Frank Thiess auf der anderen Seite. Dieser Streit, der sich an der Bewertung der im nationalsozialistischen Deutschland erschienenen Literatur entzündet hatte, ging weit über einen Disput unter Schriftstellern hinaus, denn was hier verhandelt wurde, hatte stellvertretenden, symbolischen Charakter. Der implizit oder explizit geäußerte Vorwurf an die gebliebenen Kulturschaffenden lautete, mitgemacht zu haben und Nutznießer des Regimes gewesen zu sein; er drehte sich damit im Kern um die moralische Frage nach Mitschuld und Verantwortung.

Aber nicht nur in dieser moralischen Hinsicht standen vor allem die konservativen, bürgerlichen und nationalistischen Dichter, Denker und Künstler am Pranger, sondern einige, denen eine besondere Nähe zur Ideologie und Führung, als Wegbereiter, Vordenker oder skrupellose, opportunistische Karrieristen, nachgesagt wurde, waren im alliierten Bestreben, Deutschland vom Nazismus zu befreien, von der Besatzungsmacht handfest sanktioniert – ihrer Positionen enthoben, mit Publikationsverbot belegt, ihre Werke indiziert. Zu diesen Personen zählten auch Nebels akademischer Lehrer Martin Heidegger, Carl Schmitt, zu dem Nebel während des Krieges persönlichen Kontakt gewonnen hatte, und Ernst Jünger, mit dem er seit 1938 Freundschaft pflegte. Alle drei wählten in dieser Situation der Kritik und Nachstellungen eine Kommunikationsstrategie der Verschwiegenheit; sie zogen sich in Netzwerke Vertrauter zurück, um aus diesen heraus auf die Öffentlichkeit zu wirken, ihre Deutungen der Vergangenheit und Ansichten von einer Zukunft zu verbreiten sowie an ihren Comebacks zu feilen.

Ganz anders konnte Nebel auftreten. Als bekennender konservativer Antidemokrat mit weißer, widerständiger Weste, gefürchteter Publizist und Redner griff er offensiv und aggressiv in diese Debatten ein, legte seine Deutung des Vergangenen vor und forderte den geistigen Führungsanspruch für die konservative Equipe um Ernst Jünger, zu der auch Schmitt und Heidegger gehörten. Darüber hinaus engagierte er sich als beredter Anwalt Jüngers und suchte, als Rammbock dessen Veröffentlichungsverbot zu brechen.

Auch wenn Nebel weder den Terminus »Innerer Emigrant« für sich verwendete noch mit Thies oder von Molo in Kontakt stand – von deren Seite gab es indirekte Versuche, ihn für sich einzuspannen –, focht er in der Auseinandersetzung engagiert auf der Seite der »Inneren Emigration«. Vehement verteidigte er Ernst Jüngers Verbleiben im nationalsozialistischen Deutschland, während er Thomas Mann als Hassobjekt sowie Parade-Exilanten ins Visier seiner scharfen, herausfordernden Polemik nahm und als Verräter brandmarkte – Angriffe, die 1950 mit Nebels ironisch-giftigem Glückwunsch zu Manns 75. Geburtstag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) ihren Höhepunkt fanden. Nebel lieferte bei seinen öffentlichen Auftritten und in seinen Publikationen sowohl mit der Auslegung von Jüngers Werk und Person als auch mit seiner eigenen Vita die Erklärung, warum das Verbleiben im Dritten Reich moralisch gut und sogar besser gewesen war als der Gang ins Exil – nicht zuletzt gaben seine Tagebücher eine eindeutige Antwort. Seine Formel, das Journal sei die »Literaturform des Kerkers«, eine letzte Bastion, »Verteidigung und Notwehr des Individuums« gegen den totalen Zugriff des NS,<sup>10</sup> wurde breit rezipiert und machte das Tagebuch zu der Widerstandsgattung par excellence, den Schreiber zum geistigen Widerständler:

»In den Jahren der Despotie hat es jedoch viele gegeben, die sich zur Flucht in das Tagebuch veranlaßt sahen, um mindestens vor sich selber sauber zu bleiben und um den Glauben an die echten Werte eines menschlichen Lebens nicht zu verlieren.«<sup>11</sup>

Obwohl die Forschung diese Einschätzung als Mythos überführt hat,<sup>12</sup> klingt das Nebelsche Postulat, Tagebuchführung sei per se gegen den Nationalsozialismus gerichtet und mit ihm unvereinbar gewesen, bis heute nach.<sup>13</sup>

Dass sich das Bild, das Nebel von sich in seinen Diarien zeichnete – ein grimmiger, unabhängiger, widerstehender und widerständiger Intellektueller im Dritten Reich –, nach wie vor hält, belegt die 2010 besorgte Neuher-

10 Nebel, *Hesperiden*, S. 5.

11 O. V.: Die Flucht in das Tagebuch. Bemerkungen zu einem Werk von Gerhard Nebel, in: *Rhein-Echo* vom 14.8.1948, A: Nebel (Mediendokumentation), DLA Marbach.

12 Schäfer, Hans Dieter: *Das gespaltene Bewußtsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933–1945*, München und Wien 1981, S. 84. Lange, Horst: *Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg*, hrsg. v. Hans Dieter Schäfer, Mainz 1979, S. 312–313.

13 Breloer, Heinrich: *Geheime Welten. Deutsche Tagebücher aus den Jahren 1939 bis 1947*, Frankfurt am Main 1999, S. 8.

ausgabe seiner Kriegsjournale.<sup>14</sup> Sechzig Jahre nach Erscheinen des letzten Bandes der Nebelschen Tagebuchtrilogie legte der Schriftsteller Michael Zeller eine Auswahl aus allen drei Werken unter dem bezeichnenden Titel »Zwischen den Fronten« auf. Der von Zeller gewählte Titel, sein Nachwort wie seine Auswahl verdeutlichen die Wirkung der Nebelschen Selbststilisierung und zugleich die Faszination für diese Haltung – ein Radio-Interview mit dem Herausgeber gibt dies komprimiert wieder:

Moderator: »Wer war nun dieser Gerhard Nebel, der als 37-jähriger in den Krieg zieht?«

Michael Zeller: »Er war – das ist wichtig, dass er 37 Jahre war – er war ein fertiger Mann und es war ein hochgebildeter Mann, er ist Altphilologe gewesen und er wusste über den Nationalsozialismus Bescheid.«

Moderator: »Was heißt der wusste Bescheid? Welche Stellung nahm er zu Hitler, zum Nationalsozialismus, zum Krieg ein?«

Michael Zeller: »Er musste gar nicht diskutieren, das war von Anfang an, das war für ihn gar kein Thema, also er musste sich mit dem Nationalsozialismus nicht auseinandersetzen, der hatte nicht die geringste Chance, dazu war er einfach zu klug.«

[...]

Moderator: »Was ist für Sie das Besondere dieser Tagebücher?«

Michael Zeller: »Ja, gerade diese Nähe zum Alltag und nicht das Reflektieren darüber, soll ich nun gegen Hitler putschen, ist vielleicht doch etwas Gutes an Hitler, eigentlich bin ich ja ein deutscher Patriot, das kommt für ihn gar nicht in Frage. Er sagt, ich bin Europäer und ich bin Deutscher, nur insofern Deutschland etwas mit Europa zu tun hat. Also die ganze Thematik des Krieges, den er als einen Weltbürgerkrieg bezeichnet hat, das ist gar nicht an ihn herangekommen. Und das finde ich großartig. Und genauso wenig, das finde ich auch großartig, ist der Kommunismus an ihn herangekommen, er war nie, keine Sekunde lang war er der Meinung, dass der Gegner oder die Gegner von Hitler, dass die nun besser seien als Hitler. Er ist allein geblieben zwischen den Fronten. Er war mutterseelenallein, hat aber diese Standfestigkeit besessen, sich auf seinen Kopf und sein Urteilsvermögen zu stützen.«

---

14 Nebel, Gerhard: Zwischen den Fronten. Kriegstagebücher 1942–1945, ausgewählt, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Michael Zeller, Berlin 2010.

Moderator: »Das ging vermutlich vielen Intellektuellen so. Kann ich mir vorstellen.«<sup>15</sup>

So sehr diese Haltung die Begeisterung einiger Akteure des Kultur- und Wissenschaftsbetriebs erregte, sie blieb die Angelegenheit der Feuilletons einiger Literatur- und Kulturzeitschriften. Auch die Wiederherausgabe der Tagebücher durch Zeller vermochte nicht, Gerhard Nebel aus dem »toten Winkel«<sup>16</sup> zu reißen, in den er nach seinem Aufstieg in der unmittelbaren Nachkriegszeit zunehmend geraten war. Dementsprechend könnte der Unterschied zwischen den beiden eingangs genannten Briefpartnern Ernst Jünger und Gerhard Nebel in der heutigen öffentlichen Präsenz kaum größer sein. Während Jünger eine relativ breite Forschung gewidmet und ein fester Platz im literarischen Kanon sicher ist, sind Werk und Person Nebels beinahe vergessen – allenfalls als sekundärer Gegenstand wird er gelegentlich behandelt. Nicht selten – und nicht ganz ohne Nebels eigenes Verschulden – wird er zum bloßen Adepten Ernst Jüngers gestempelt. Dieser auf die intensive Phase der Freundschaft und Verehrung verengte Blick wird weder Nebels Gesamtwerk noch seiner Biographie gerecht. Ja, die Beschäftigung mit Nebel kann sogar umgekehrt für die gemeinsame Zeit die Forschung zu Jünger bereichern, ist doch zu vermuten, dass Nebels Nachlass wesentlich unkontrollierter überliefert wurde als der Jüngersche.<sup>17</sup> Eine eigenständige Nebel-Forschung, die ihn als Autor und Denker in den Blick nimmt, ist trotz einiger Versuche bisher nicht in Gang gekommen.<sup>18</sup>

Dabei hinterließ der 1903 geborene und 1974 verstorbene Lehrer, Schriftsteller, Essayist und konservative Kulturkritiker ein in quantitativer Hinsicht großes Opus – neben unzähligen Zeitungs-, Zeitschriften- und Radiobeiträgen beinahe dreißig Bände; darunter jedoch keine Romane oder Lyrik – Nebels Metier waren die Essayistik, das Tagebuch, der Reisebericht, Abhandlungen zur antiken Philosophie, zur griechischen Antike, Theologie sowie der Kultur- und Zeitkritik.

---

15 Sendung »Mosaik« im WDR 3 vom 8.12.2010.

16 Nebel/Zeller, Fronten, S. 282.

17 Zum »Nachlassbewusstsein« Jüngers, das genau filterte, was einer Öffentlichkeit bleiben sollte: Van de Löcht, Joana: Aufzeichnungen aus dem Malstrom. Die Genese der »Strahlungen« aus Ernst Jüngers privaten Tagebüchern (1939–1958), Frankfurt am Main 2018, S. 36.

18 Nebel, Gerhard: Schmerz des Vermissens. Essays, ausgewählt von Gerald Zschorsch, Stuttgart 2000. Poncet, François (Hg.): Gerhard Nebel. »Ein gewaltiger Verhöhnner des Zeitgeistes«, Paderborn 2013.

Die Ursachen dafür, dass Nebel in Vergessenheit geriet, finden sich in erster Linie in seiner Person und seinem Werk. Seine Bücher richteten sich – und das gilt für seine gesamte Produktion – per se nicht an ein breites Publikum, sondern an die »happy few«<sup>19</sup>, wie sein Verleger Ernst Klett ironisch Nebels elitäre wie intellektuelle Zielgruppe nannte. Einerseits setzten seine Arbeiten sehr viel Vorbildung beim Leser voraus und andererseits nahm er mit seiner Art der Meinungsäußerung zumeist nur die ohnehin Überzeugten mit. Beides erschwerte eine Breitenwirkung, doch Nebel konnte und wollte – sehr zum Kummer seiner Verleger – nicht von dieser Linie abweichen.

Weiterhin machte den studierten Altphilologen und Philosophen seine sehr eigenwillige Herangehensweise zu einem Außenseiter in der akademischen Community:

»Ich befasse mich kaum mit der genannten Literatur, was nicht bedeutet, daß ich sie nicht kenne, daß ich ihr nichts verdanke, sondern ich versuche, aus eigenem Lebensgefühl eine Theorie, wenn man will, eine Prosa-Rhapsodie [...]«<sup>20</sup>

Dieser Zugriff auf philosophische, antike und theologische Themen, bei dem an die Stelle einer um Objektivität und Distanz bemühten Deutung eine bewusst subjektive, situative und vitalistische Einschätzung trat, stand einer Rezeption in den Fachwissenschaften entgegen. Ostentativ lehnte Nebel ihre Erkenntnisinteressen und Methoden als zu steril ab und stieß sie aus seiner zutiefst wissenschaftsfeindlichen Warte bewusst regelmäßig vor den Kopf. Obendrein vertrat er bisweilen sehr gewagte Thesen, wie die Deutung der griechischen Antike aus dem Christentum, und nicht selten zwang er in seinen Interpretationen aus Sicht der Wissenschaft die antiken Autoren in »Prokrustesbetten«.<sup>21</sup> Für eine populäre, außerhalb der Fachdisziplinen angesiedelte Rezeption waren Stil und Inhalt dieser Werke wiederum zu spezifisch und wissenschaftlich.

Auch Nebels radikale Kultur- und Zeitkritik, zumeist in äußerst situativen und subjektiven Werturteilen apodiktisch herausgeschossen, ließ wenig Raum für einen konstruktiven Umgang mit seinen Thesen. Statt Lösungswege aufzuzeigen, verwarf er resignierend sowie fundamental alles Moderne und bot als Ausweg lediglich temporäre Absprünge aus der Zeit in

19 Ernst Klett an Gerhard Nebel 8.6.1949, Autorenkorrespondenz, Gerhard Nebel, Klett-Archiv.

20 Nebel, Gerhard: *Zeit und Zeiten*, Stuttgart 1965, S. 5.

21 Rink, Annette: *Satyr, doch kein Sokrates: Gerhard Nebel*, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 53 (2001) 4, S. 348–355, S. 349.

von ihm auserkorene, letzte archaische Refugien an. Das vor dem Hintergrund einer idealisierten Vergangenheit gezeichnete Bild einer entarteten, düsteren Gegenwart kannte für die Zukunft allein »den hereinstehenden Untergang der Menschheit«. <sup>22</sup> Dies und die Art seiner Kritik erschwert auch heute noch einen konstruktiven Zugang zum Denker Nebel, liegt nicht explizit ein primär historisches Interesse an dem »gewaltige[n] Verhöhnner des Zeitgeistes« <sup>23</sup> vor.

Der in seinen Thesen zum Ausdruck kommende Hang zur Radikalität und der damit einhergehende scharfe, apodiktische, polemische und polternde Ton taten ein Übriges: »[...] ich muss um mich schlagen, sonst macht mir das Schreiben keinen Spass.« <sup>24</sup> – ein Statement, das trefflich Nebels schwierigen Charakter und seine Angriffslust offenbart, die ihn gleich in welchem Abschnitt seines Lebens Sympathien kosteten. Zu einer seiner Neuerscheinungen schrieb ihm ein Freund mahnend:

»So stehen erstaunliche Dinge darin, die mich auch selbst weiter gebracht haben. – Daneben, wie ich immer wieder meine, unnötige Provokationen, die Dich daran hindern, dass man Dir den Dir gebührenden Platz im deutschen geistigen Leben zuerkennt.« <sup>25</sup>

Aber solche Warnungen seiner Verleger und Freunde ignorierte Nebel.

Diese herausfordernde Art blieb nicht auf sein Opus beschränkt, auch im persönlichen Verkehr war er »zu rauflustig« <sup>26</sup> – kaum ein Verhältnis, das davon unberührt blieb und nicht zumindest einen temporären Bruch aufzuweisen hatte, wenn es nicht im totalen Zerwürfnis endete; ein Umstand, der der Verbreitung des Nebelschen Werkes freilich wenig zuträglich war.

Schließlich ließen ihn seine Themen und Thesen, seine Generalopposition gegen Gegenwart und Zeitgeist vor allem ab den 1960er Jahren immer mehr zu einem Unzeitgemäßen werden, dessen Stimme in der Öffentlichkeit kaum noch Gehör fand, so dass er schon bei seinem Tod 1974 beinahe vergessen war.

Eine Arbeit über Gerhard Nebel zu schreiben, liegt also, gemessen an seiner Bekanntheit, zunächst nicht gerade nahe, insbesondere wenn sie

22 Nebel, Gerhard: Ein anderer Sacco di Roma, in: Die Welt vom 13.4.1974, A: Nebel (Mediendokumentation), DLA Marbach.

23 Poncet, Nebel.

24 Gerhard Nebel an Erhard Göpel 12.9.1955, Nachlass Erhard Göpel, Stabi München.

25 Erhard Göpel an Gerhard Nebel 28.3.1958, A: Nebel, DLA Marbach.

26 Gerhard Nebel an Erhard Göpel o. D. [1954], Nachlass Erhard Göpel, Stabi München.

nicht das Ziel verfolgt, einen bisher vermeintlich zu Unrecht Vergessenen und sein Werk wiederzuentdecken. Dabei hat Nebels Vita als Intellektuellengeschichte durchaus ihren Reiz, nicht nur weil sie sich durch vier politische Systeme zog, sondern auch da sich die Liste der Persönlichkeiten, mit denen sich sein Lebensweg wiederholt kreuzte, wie ein Who is who an Denkern und Literaten liest, nicht allein des deutschen 20. Jahrhunderts: Nebel studierte bei Martin Heidegger und Karl Jaspers, war zu Studienzeiten bekannt mit Talcott Parsons, Roy Harrod, Karl Mannheim und Hans Jonas. Während seiner Lehrerlaufbahn unterrichtete er kurzzeitig Heinrich Böll, als Literat unterhielt er Freundschaften zu Ernst Jünger und Carl Schmitt. Mit Hartmut von Hentig pflegte er Bekanntschaft, bis er sich mit ihm im Feuilleton der FAZ über den Lateinunterricht duellierend überwarf.<sup>27</sup> Doch Gerhard Nebel soll in der vorliegenden Studie aus einem anderen, über ihn hinausreichenden Blickwinkel betrachtet werden: als ein Prototyp des intellektuellen Mitläufers, der nach 1945 den Status des »Inneren Emigranten« für sich reklamierte.

Die hier implizit vorgenommene Einteilung in Opfer, Täter und Mitläufer ist gewiss idealtypisch und theoretisch: Opfer ist, wer verfolgt wurde, Täter, wer Teil der Führungsriege sowie überzeugter Beförderer des Nationalsozialismus war, und Mitläufer der, der, ohne sich besonders zu exponieren, mitlief; im Konkreten und Realen sind die Grenzen zwischen diesen Positionen fließend und es gibt viele Grauzonen. Dies lässt sich auch für eine Binnendifferenzierung des Status Mitläufer sagen, im Sinne einer Skala, an deren Enden einerseits das völlig passive Sich-Entziehen und Nichtaufbegehren sowie andererseits die opportunistische Mittäterschaft stehen – wo Nebel verortet werden kann, möge sich in den folgenden Kapiteln darstellen.

Die Annahme, kulturell Interessierte, in der Sphäre des Geistigen tätige und künstlerische Menschen seien dem Regime gegenüber resistenter gewesen als die sogenannte breite Masse, ist zwar von der Forschung hinlänglich widerlegt, hält sich aber dennoch hartnäckig – eindrücklich mag dies das oben wiedergegebene Interview unterstreichen, in dem ein bestimmtes Bild des Intellektuellen konturiert wird: ein »hochgebildeter Mann«, der sich »auf seinen Kopf und sein Urteilsvermögen« stützend »einfach zu klug« für den Nationalsozialismus war, und daher völlig unabhängig, »allein« »zwischen den Fronten« blieb. Diese Formel, auf die Mi-

---

<sup>27</sup> Hentig, Hartmut von: Mein Leben – bedacht und bejaht. Bd. 2: Schule, Polis, Gartenhaus, München 2007, S. 133.

chael Zeller treffend die von Nebel reklamierte Haltung bringt, ist eine gerne verwendete für die grundsätzliche Verortung des Intellektuellen in der Gesellschaft.<sup>28</sup> Die auf eine Generalisierbarkeit abzielende Annahme, dass es »vermutlich vielen Intellektuellen so« gegangen sei, beruht auf dem gemeinhin verbreiteten, normativen Selbst- und Fremdanspruch des Anders-als-die-Masse-Seins und der Reklamation einer völligen Unabhängigkeit.

Für Intellektuelle – Künstler, Gelehrte, Dichter und Denker – war und ist der Vorwurf des Mitläufertums und einer Mittäterschaft daher schwerlich hinnehmbar. So hätte Nebel dieser Zuschreibung mit Sicherheit vehement widersprochen, denn durch das, was er von sich erzählte, postulierte er ja gerade, nicht zu jenen Menschen gehört zu haben, die während des Dritten Reiches mitgemacht hatten – er und sein Umfeld waren anders gewesen. Wie schwer das Eingeständnis des eigenen Mitmachens sein kann, zeigt das populäre Beispiel Günter Grass, der sich im hohen Alter zu seiner Zugehörigkeit zur Waffen-SS als 17-jähriger bekannte. Nicht zuletzt sein Gedicht »Mein Makek«, in dem er sein spätes Bekenntnis thematisierte, macht eindrücklich deutlich, wie er seine Rolle als überlegener Intellektueller zu wahren, ja zurückzugewinnen suchte, indem er Seitenhiebe gegen potentielle Ankläger austeilte und sein spätes Sprechen ins Positive wendete.<sup>29</sup>

Das Dritte Reich war – für einige wenige ist es noch immer – eine biographische Hürde. Darin unterschieden sich die Intellektuellen nicht von den übrigen Deutschen, das Feilen an der eigenen Biographie wurde »millionenfach praktiziert«.<sup>30</sup> Die Wege, mit diesem Druck umzugehen, waren vielfältig; ein Identitätswechsel, wie ihn der Literaturwissenschaftler und ehemalige SS-Hauptsturmführer Hans Ernst Schneider vornahm, indem er seine Vergangenheit abstreifte und sich als Hans Schwerte neu erfand, war ein besonders radikaler Weg, der sich für die wenigsten anbot.<sup>31</sup> Neuerfin-

---

28 Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): Zwischen den Fronten, Berlin 2006.

29 Grass, Günter: Dummer August, Göttingen 2007, S. 59. Grass widmet in diesem Band eine Vielzahl der Gedichte dieser Thematik u.a.: »Am Pranger« S. 13, »Nach fünf Jahrzehnten oder elf Runden« S. 28–29, »Helden von Heute« S. 58, »Was bleibt« S. 76.

30 Loth, Wilfried; Rusinek, Bernd-A. (Hg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt am Main und New York 1998, S. 8.

31 Jäger, Ludwig: Seitenwechsel. Der Fall Schneider Schwerte und die Diskretion der Germanistik, München 1998. König, Helmut (Hg.): Der Fall Schwerte im Kontext, Opladen 1998. Rusinek, Bernd-A.: Von Schneider zu Schwerte. Anatomie einer Wandlung, in: Loth, Verwandlungspolitik, S. 143–179.

derung und Umarbeitung konzentrierten sich in den meisten Fällen auf »Kleinigkeiten«: das Verschweigen von Details, das Vergessen oder Kürzen von Mitgliedschaften, die Umdeutung eigener Werke und die Zuschreibung der einen oder anderen resistenten Handlung. Dem Sänger und Schauspieler Johannes Heesters entfielen alsbald die Details seines Besuches im KZ Dachau,<sup>32</sup> Journalisten wie Werner Höfer, Henri Nannen, Hermann Proebst vergaßen ihre Publikationen unter dem Hakenkreuz,<sup>33</sup> Veit Harlan, Regisseur des antisemitischen Hetzfilms »Jud Süß«, behauptete, von Goebbels zu dieser Produktion gezwungen worden zu sein,<sup>34</sup> der Schriftsteller Wolfgang Koeppen »fabulierte [...] einen angeblichen Ruf nach dem Arbeitslager herbei«,<sup>35</sup> Frank Thiess wob in einen seiner Romane regimekritische Passagen ein,<sup>36</sup> die Schriftstellerin Luise Rinser schrieb ihr Vorleben im Dritten Reich um und deutete sich als Widerständlerin,<sup>37</sup> Expressionist Emil Nolde, zunächst Anhänger des Nationalsozialismus, später teilweise verfemt, verschärfte ex-post seine Situation<sup>38</sup> ebenso wie es Erich Kästner tat;<sup>39</sup> – eine Liste, die sich beliebig weiterführen ließe.

Die Nachkriegsjahre waren die biographische »Verwandlungszone«<sup>40</sup> schlechthin – viele Umdeutungen nahmen hier ihren Ausgang. Der Druck zur Selbstrechtfertigung war vor dem Hintergrund der Debatten um Schuld und Verstrickung besonders hoch. Die oben genannten Kategorien – Opfer, Täter, Mitläufer – und ihre Zuschreibungen an Personen waren – und sind –, da es sich nicht um feste Größen handelt, wandelbar. Sie sind stets Gegenstand von Aushandlungsprozessen gewesen, in denen Handlungsspielräume und Verortungen im Rahmen verschiedener Vergangenheitsdeutungen ins Feld geführt wurden – und je nachdem, wie jemand diese Variablen für sich und sein Leben füllte, reklamierte er eine Kategorie

32 Benz, Wolfgang: Verführung und Hingabe, in: Ders.; Eckel, Peter; Nachama, Andreas (Hg.): Kunst im NS-Staat. Ideologie, Ästhetik, Protagonisten, Berlin 2015, S. 13–26, S. 22.

33 Ebd., S. 24.

34 Ebd., S. 26.

35 Schütz, Erhard: Seher, Sinnende, Sachliche und Seichte, in: Benz, Kunst, S. 91–116, S. 97.

36 Ebd., S. 100.

37 Sánchez Murillo, José de: Luise Rinser. Ein Leben in Widersprüchen, Frankfurt am Main 2011.

38 Krämer, Felix (Hg.): Emil Nolde – Retrospektive, München u.a. 2014.

39 Barbian, Jan-Pieter: Die vollendete Ohnmacht? Schriftsteller, Verleger und Buchhändler im NS-Staat. Ausgewählte Aufsätze, Essen 2008, S. 145–185.

40 Loth, Verwandlungspolitik, S. 9.

für sich. Kaum eine Person berichtete von sich nach 1945, zuvor überzeugt oder zumindest opportunistisch gewesen zu sein, stattdessen erzählte das Gros mehr oder weniger die gleiche Geschichte, in die sich – bei aller Spezifik – auch Nebels Darstellung seines Er- und Überlebens des Dritten Reiches nahtlos einfügt.

Für Intellektuelle wie ihn, die auf Grund ihres vermeintlich tieferen Einblicks in die Geschehnisse Ambitionen auf Deutungshoheit hatten, war angesichts ihres Selbstbildes und Sendungsbewusstseins einerseits das Anführen auf Verführung rekurrierender Argumentationsmuster schwierig. Andererseits war ein Schweigen gegen das Gewissen oder ein Mitmachen wider besseres Wissen noch schwerer mit dem Anspruch auf eine moralisch integre, unabhängige Haltung zu vereinbaren. Eine Art »Innere Emigration« und geistige Resistenz waren ein Fluchtpunkt, den fast alle – wenn auch nicht immer explizit benannt – für sich reklamierten: Man hatte das Regime durchschaut, sich zurückgezogen, aber mitmachen müssen, daran schweigend gelitten und gesucht, »allein durch reine Geistesmacht zu widerstehen«, wie es in Ernst Jüngers »Auf den Marmorklippen« heißt;<sup>41</sup> die eigenen Werke waren entweder zum Teil verboten worden oder die auf dem Buchmarkt erschienenen galten offiziell als verfemt oder waren zumindest irgendwie und irgendwo im System angeeckt; geflüchtet war man in unpolitische Stoffe und hatte überhaupt nur veröffentlicht, um in verdeckter Schreibweise verfasste Kritik zu verbreiten und so den geistigen Widerstand zu stärken, der die ewigen humanistischen Werte hochhalten sowie die Kultur vor dem völligen Verfall retten sollte.

Vor allem autobiographische Arbeiten waren in der Nachkriegszeit ein sehr geeignetes Mittel, das eigene Verhalten geschickt verpackt zu inszenieren und damit als »Eintrittskarte ins politische Leben des besetzten Deutschlands«<sup>42</sup> zu fungieren, erhoben sie doch den Anspruch, das vermeintlich authentische Erleben des Autors mit der Leserschaft zu teilen: Desertierte Alfred Andersch im Sommer 1944 allein – wie er es in seinem Bericht »Die Kirschen der Freiheit« darstellte<sup>43</sup> –, gemeinschaftlich oder wurde er schlicht gefangen genommen? Das waren und sind wichtige Details, die sein Handeln und damit seine Reputation als Intellektueller in ein

---

41 Jünger, Ernst: *Auf den Marmorklippen*, Hamburg 1939, S. 75.

42 Peitsch, Helmut: »Deutschlands Gedächtnis in seiner dunkelsten Zeit«. Zur Funktion der Autobiographik in den Westzonen Deutschlands und den Westsektoren von Berlin 1945–1949, Berlin 1990, S. 232.

43 Andersch, Alfred: *Die Kirschen der Freiheit. Ein Bericht*, Frankfurt am Main 1952.

jeweils anderes Licht tauchen. Zwar kann auch die neueste Forschung diese Frage nicht mit Sicherheit beantworten,<sup>44</sup> doch allein die Tatsache, dass Andersch unterschiedliche Versionen erzählte, offenbart, wie sehr die eigene Biographie eine gezielte, wohl kalkulierte Angelegenheit sein konnte – das Zünglein an der Waage zum »Durchbruch« und das entscheidende Moment für die Reputation als »moralische[n] Instanz«.<sup>45</sup>

Vor diesem Hintergrund erscheint die Einschätzung, die der Schweizer Schriftsteller Max Frisch 1946 über den »Sinn des Tagebuches« niederschrieb, während im Nachbarland die biographischen Metamorphosen ungemein Konjunktur hatten, mit Blick auf publizierte Tagebücher geradezu naiv-optimistisch:

»Wir leben auf einem laufenden Band, und es gibt keine Hoffnung, daß wir uns selber nachholen und einen Augenblick unseres Lebens verbessern können. Wir sind das Damals, auch wenn wir es verwerfen, nicht minder als das Heute – Die Zeit verwandelt uns nicht. Sie entfaltet uns nur. Indem man es nicht verschweigt, sondern aufschreibt, bekennt man sich zu einem Denken, das bestenfalls für den Augenblick und für den Standort stimmt, da es sich erzeugt. Man rechnet nicht mit der Hoffnung, daß man übermorgen, wenn man das Gegenteil denkt, klüger sei. Man ist, was man ist. Man hält die Feder hin, wie eine Nadel in der Erdbebenwarte, und eigentlich sind nicht wir es, die schreiben; sondern wir werden geschrieben.«<sup>46</sup>

Diese Äußerung Frischs gibt treffend wieder, was der Gattung Tagebuch gemeinhin zugeschrieben wird, ja, was eine Leserschaft erwartet, in ihr zu finden – und gerade hier liegt die besondere Chance.

Im Deutschen Literaturarchiv Marbach lagert der Nachlass Gerhard Nebels und darin die handschriftlichen Vorlagen seiner Diarien von 1937 bis 1945, deren Publikation ihn in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu einem geistigen Opponenten, einem unbeirrbaren Intellektuellen »zwischen den Fronten« machte. Doch das, was er in diesen Kladden und Notizheften über sein Erleben des Dritten Reiches festgehalten hatte, hat wenig gemein mit dem, was er zwischen 1948 und 1950 publizierte.

Wenn Nebel aber in der unmittelbaren Nachkriegszeit gar nicht das veröffentlichte, was er während des Dritten Reiches notiert hatte, dann nahm er über das Medium Tagebuch die Chance wahr, sein Leben zurück-

---

44 Döring, Jörg; Römer, Felix; Seubert, Rolf: Alfred Andersch desertiert. Fahnenflucht und Literatur (1944–1952), Berlin 2015.

45 Ebd., S. 238.

46 Frisch, Max: Tagebuch 1946–1949, Frankfurt am Main 1958, S. 21–22.

zusupulen. Dann sind die der Öffentlichkeit übergebenen Journale statt Zeugnisse seiner geistigen Opposition eine geschickte und erfolgreiche Selbstinszenierung, die möglicherweise eine stillschweigende Korrektur seiner Handlungen und Ansichten samt entsprechender Vergangenheitsdeutung inkludiert. Dann kann vermutet werden, dass manch prophetische Äußerung im Diarium gar nicht so klarsichtig und visionär ist, sondern es sich um als Weissagen retrospektiv eingewobene Beschreibungen aus der Nachkriegsrealität handelt.

### Erkenntnisinteresse

Nach diesem Befund drängen sich jenseits sensationsheischenden Aufdeckungsinteresses an einer geheim gehaltenen Vergangenheit zwei Frageperspektiven auf. Erstens: Wie agierte und dachte Nebel zwischen 1933 und 1945? Und zweitens: Wie verarbeitete er dies in der Nachkriegszeit?

Diese Fragen umreißen den Kern des Erkenntnisinteresses der vorliegenden Arbeit, die am Beispiel Gerhard Nebels den Umgang Intellektueller mit dem Nationalsozialismus und der eigenen Rolle darin im und nach dem Dritten Reich in Prozessen der Positionierung, Selbstdeutung und Vergangenheitsbewältigung erforschen will. Während für die Untersuchung der meisten Protagonisten, die ihre Vergangenheit umdeuteten, die Quellenbasis äußerst dünn ist und allein Angaben zu Fakten wie der Partezugehörigkeit abgeglichen werden können, verspricht die Beschäftigung mit Nebel auf Grund einer ungemein dichten Quellenlage, die relevanten Prozesse direkt verfolgen zu können, denn Nebel reflektierte stets seine Situation sowie seine Einstellungen und fixierte diese Überlegungen schriftlich.

Die Begriffe »Vergangenheitsbewältigung« bzw. »Vergangenheitsarbeit« sind problematisch, ihre Verwendung erklärungsbedürftig. Zu Recht ist ihre Unschärfe kritisiert worden ebenso wie die Tatsache, dass die Vergangenheit weder bearbeitet noch bewältigt werden kann.<sup>47</sup> Aber – und in diesem arbeitspragmatischen Sinn sollen die Begriffe hier benutzt werden – die in dieser Studie auftretenden Protagonisten waren nach 1945 fortwährend damit beschäftigt, die NS-Vergangenheit zu deuten: So rief Nebel

---

47 Brochhagen, Ulrich: Nach Nürnberg. Vergangenheitsbewältigung und Westintegration in der Ära Adenauer, Hamburg 1994, S. 11. Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland, München 2001, S. 20.

1947 als dringlichstes Anliegen die »geistige Verarbeitung« des Vergangenen aus,<sup>48</sup> während Ernst Jünger noch schärfer das Existenzielle dieser Aufgabe betonte:

»Die Ausdeutung der jüngsten Vergangenheit ist daher eine Lebensfrage für uns. Wir müssen sie in uns austragen. Die Fülle der Ereignisse, die uns in Anspruch nahmen, fordert zur geistigen Bewältigung heraus, und das umso mehr, als die Erklärungen, die von außen geboten werden, nicht zureichen. Hier liegt ein pädagogischer Schatz verborgen, der gehoben werden muß. Wenn unsere Jugend hinter dem, was Haß, Schmerz und Leidenschaft verhüllen und noch verhüllen, und hinter dem Schaum der Meinung die alte, echte Entscheidung wahrnimmt, die unverändert vor Menschen und Geschlechtern aufragt, dann wird sie die Antwort geben, die man von ihr erwarten darf.«<sup>49</sup>

Es ging darum, eine gewisse Interpretation des Dritten Reiches und der eigenen Rolle darin zu fixieren, einen Schlusstrich zu ziehen, der die Vergangenheit im Sinne der Akteure für die Gegenwart und Zukunft bewältigte bzw. handhabbar machte. Dabei zielte die Durchsetzung der eigenen Deutung auf eine allgemeine Verbindlichkeit ab, wie bei Jünger unmissverständlich zum Ausdruck kommt. Somit ging es auch um Vergangenheitspolitik, allerdings außerhalb des Tagesgeschäfts in Parteien und Parlamenten.

Über das formulierte Forschungsinteresse hinaus lassen sich in der vorliegenden Arbeit zahlreiche Erkenntnisse für verschiedenste weitere Komplexe gewinnen: zur Kultur- und Literaturszene im Dritten Reich sowie in den Jahren der unmittelbaren Nachkriegszeit; zur sogenannten »Inneren Emigration«; zum Kreis konservativer Intellektueller um Ernst Jünger; zu einzelnen Kriegsschauplätzen sowie zum Umgang mit dem Egodokument »Tagebuch«. Die Arbeit liefert ferner ein Stück Intellektuellengeschichte im 20. Jahrhundert, in dem sich die Schicksale von Tätern, Mitläufern und Opfern konkretisieren. Nicht zuletzt geht die vorliegende Studie der Frage nach Handlungsspielräumen, Verlockung, Verstrickung, Schuld und dem Umgang damit nach.

---

48 Nebel, Gerhard: Tyrannis und Freiheit, Düsseldorf 1947, S. 97.

49 Jünger, Ernst: Der Gordische Knoten, 4. Aufl., Frankfurt am Main 1954, S. 98–99.

## Ansatz und Methode

Die Arbeit verfolgt einen mikrogeschichtlichen Ansatz, der die auf Nebel gerichtete Perspektive mit der generellen Frage nach dem Umgang Intellektueller mit dem Dritten Reich verknüpft und das formulierte Erkenntnisinteresse über den »privilegierten Zugangsweg«<sup>50</sup> einer lebensgeschichtlichen Konkretion zu beantworten sucht. Auch wenn bisweilen Lebensstationen detailliert betrachtet werden, wird nicht der Ansatz einer klassischen Biographie vertreten, sondern Nebels Leben ausschließlich unter der gewählten Leitfrage behandelt. In ihrem Zugang zum Untersuchungsgegenstand lehnt sich die Studie damit an die Pionierarbeit von Ulrich Herbert über Werner Best an.<sup>51</sup>

Der zeitliche Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf den Jahren 1933 bis 1950 und greift nur in einer Vor- und Nachgeschichte über diesen Rahmen hinaus. Mag die Wahl des Anfangspunktes mit dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft offenkundig sein, ist die Zäsur 1950 erklärungsbedürftig. Sie bietet sich aus drei Gründen an, deren detaillierte Ausführung für später vorbehalten sei: Erstens wandelte sich das politische Klima 1949/1950 eindeutig in Richtung Restauration, womit zweitens viele der genannten Debatten verstummten oder an Schärfe verloren und drittens auch Nebel die intensivste Phase seiner Vergangenheitsarbeit mit der Veröffentlichung seines letzten Tagebuchbandes beschloss.

Dem beschriebenen Forschungsinteresse entsprechend ist die Untersuchung zweigeteilt in die Zeit vor und nach 1945, dem Erleben des Nationalsozialismus und dessen Verarbeitung. Die Setzung der Zäsuren Januar 1933 und Mai 1945 erfolgt im Bewusstsein, dass es sich einerseits um prägnante Einschnitte und andererseits um Kulminationspunkte längerfristiger Wandlungsprozesse handelt. Anders gesagt: Nebel positionierte sich bereits vor der Machtübernahme zu den Nationalsozialisten, war aber erst danach mit ihrer Herrschaft konfrontiert und ebenso begann seine Vergangenheitsarbeit bereits vor dem Kriegsende, doch änderten sich deren Bedingungen eindeutig mit dem Untergang des Dritten Reiches.

Im ersten Teil wird Nebels aktiver, unmittelbarer Umgang mit dem Regime in den Fokus genommen. Hier wird eine Perspektive gewählt, die nicht rein auf denkimmanente Prozesse schaut, sondern »Geist« und »Tat«

---

50 Herbert, Ulrich: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989, 3. Aufl., Bonn 1996, S. 25.

51 Herbert, Best.

zusammen zu betrachten sucht. Denn zwischen dem, wie Nebel sich selbst reflektierte sowie geistig positionierte, und dem, was er tat, konnten durchaus erhebliche Differenzen bestehen. Er lebte eben nicht in einer rein geistigen Sphäre, sondern war in allen Lebensvollzügen in die Diktatur eingebunden. Daher ist, vermeintlich schlicht, zu fragen: Wie verhielt sich Nebel? Was tat er und wovon lebte er? Wie positionierte er sich zum Regime? Wie deutete er sich dabei selbst?

Nicht wenige Protagonisten – so auch Nebel – postulierten nach 1945, kontinuierlich eine eindeutige Haltung gegenüber dem NS und eine klare Vorstellung von der Zukunft gehabt zu haben. Statt dieser teleologischen ex-post Auslegung zu folgen, geht die Arbeit von einer prinzipiell offenen Zukunft aus: Nicht nur die großen Geschehnisse wie beispielsweise der Kriegsausbruch änderten Nebels Lage, brachten neue Einschätzungen hervor, sondern auch im Kleinen und Alltäglichen geriet er in immer neue Situationen, die neue Herausforderungen an ihn stellten. Statt von kontinuierlichen, statischen Einstellungen von der sogenannten Machtergreifung bis zur Kapitulation am 9. Mai 1945 ist von sich wandelnden, situativ-adaptiven Haltungen auszugehen. Um im Sinne dieses Postulats das jeweilige Konglomerat aus Handlungen, Haltungen und Deutungen und deren Verlauf zu verfolgen, ist ein streng chronologisches und stark kontextualisierendes Vorgehen erforderlich.

Im zweiten Teil der Arbeit wird der Betrachtungswinkel verrückt, denn der Untergang des Regimes verschob die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Herrschaft sowie der eigenen Position in ihr auf einen rein retrospektiven Umgang; sie wurden zu historischen Objekten der Vergangenheitsarbeit. Diese Zäsur korrespondiert auch mit Nebels Verarbeitungsmustern, denn sein Tagebuchschreiben bricht mit seiner Entlassung aus dem Kriegsgefangenenlager ab und er geht zu anderen Formen über. Der im ersten Teil sehr weit gefasste, minutiöse Blick auf Nebels Leben ist für diesen Abschnitt nicht mehr notwendig. Vielmehr gilt es nun, seine Vergangenheitsarbeit vor dem Hintergrund seiner persönlichen Lebensumstände, der jeweiligen politischen Lage, der Debatten sowie auf den verschiedensten Ebenen zu untersuchen, auf denen Nebel sich mit dem Geschehen auseinandersetzte, und dabei neu zu interpretieren und zu konstruieren suchte. Seine Biographie-Umschreibung, seine öffentliche Vergangenheitsdeutung sowie sein Auftreten in den Debatten waren reziprok miteinander verwoben. Nur aus analytisch-pragmatischen Gründen werden sie in der Studie getrennt betrachtet.

Im Sinne des gewählten Ansatzes soll erstens eine von Nebels Selbstaussagen unabhängige Rekonstruktion seines Lebens bis 1945 vorgenommen und auf diese aufbauend zweitens seine Selbstdeutungs- und Vergangenheitsarbeit als solche erkenn- und bewertbar gemacht werden. Hierzu ist eine sorgfältige Quellenarbeit von Nöten, die ein möglichst breites Quellenkorpus auswertet, das eine umfassende Kontextualisierung erlaubt und unterschiedliche Perspektiven einschließt.

Als Hauptmedien seines Deutungsprozesses nehmen Nebels Tagebücher – sowohl die handschriftlichen Vorlagen als auch die publizierten Versionen – eine zentrale Stellung ein. Um sie für das Anliegen der Arbeit nutzbar zu machen, müssen die jeweiligen Ausführungen in ihrem Entstehungskontext in doppelter Hinsicht les- und interpretierbar gemacht werden, als Zeugnisse von Nebels Leben im Dritten Reich *und* als Dokumente der Umschreibung. Konkret geht es darum, zu analysieren, was von dem, was Nebel ursprünglich notiert hatte, später entfiel, welche Textpassagen der publizierten Versionen der unmittelbaren Nachkriegszeit entstammen und was er wie umarbeitete. Hierfür bedarf es eines besonderen methodischen Zugriffs, der mittels eines umfassenden Vergleichs der vorliegenden Versionen das Ziel verfolgt, Fassungen zu erhalten, die diese Fragen berücksichtigen und die einzelnen Textstufen in Relation zu den anderen lesbar machen. Basale Vorarbeit ist die Erfassung, Transkription und quellenkritische Untersuchung aller relevanten Tagebuchversionen sowie die Rekonstruktion ihrer Entstehungsgeschichten. Darauf aufbauend kann ein detaillierter Abgleich auf der Wort- und Satzebene erfolgen, um inhaltliche Änderungen zu erfassen. Auf diese Weise lassen sich über den Prozess der Umschreibung Wandlungen in den für die Fragestellung relevanten Themenkomplexen – dem Umgang mit dem eigenen Mitmachen, der Reflexion des Nationalsozialismus oder der Frage nach Schuld – untersuchen und auswerten.

### Quellen- und Forschungslage

In erster Linie stützt sich die Arbeit auf ein umfangreiches Quellenkorpus, das sich neben publizierten Briefen im Wesentlichen aus bisher unveröffentlichtem Archivmaterial zusammensetzt. Die Quellenlage ist für das skizzierte Vorhaben äußerst günstig. Die Betrachtung von Nebels Leben sowie seiner Vergangenheitsarbeit kann auf ein umfangreiches Fundament an Korrespondenzen, Egodokumenten sowie behördlichem Schriftgut

gestellt werden, das eine sehr differenzierte Untersuchung zulässt. Lediglich an einigen wenigen Stellen stehen sich entweder mehrere Darstellungen eines Geschehens konträr gegenüber oder Nebels Version ist zwar widerlegbar oder zumindest in starke Zweifel zu ziehen, auf Grund einer mangelhaften Quellenlage lässt sich aber keine andere Lesart rekonstruieren.

Die Grundlage des Quellenfundus bildet der umfangreiche, im Deutschen Literaturarchiv Marbach (DLA) verwahrte Nachlass Nebels. Er enthält neben einer Vielzahl an Briefen lebensgeschichtliche Dokumente, die schriftstellerische Hinterlassenschaft sowie Selbstzeugnisse, unter denen sich für den relevanten Zeitraum insgesamt zwölf handschriftliche Diarien haben identifizieren lassen, die die Zeit von 1937 bis 1945 abdecken<sup>52</sup> und für diese Arbeit erstmals vollständig transkribiert sowie quellenkritisch untersucht wurden. Zu diesem Nachlass gehört ferner ein umfangreiches Konvolut an Druckerzeugnissen, das in der Mediendokumentation des Literaturarchivs verwahrt wird. Es findet sich darin neben kleineren Druckschriften ein großes Reservoir an Rezensionen zu Nebels Werken.<sup>53</sup>

Bereichert wird diese Basis durch Material aus weiteren Nachlässen, die in deutschen und internationalen Archiven und Institutionen verwahrt werden, u.a. von: Ernst Jünger, Armin Mohler, Joseph Breitbach, Karl Jaspers, Dolf Sternberger (alle DLA Marbach); Ernst Klett (Archiv des Ernst Klett Verlags Stuttgart); Carl Schmitt, Friedrich Middelhaue (Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland); Erhart Kästner (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel); Erhard Göpel (Bayrische Staatsbibliothek München); Hans Jonas (Philosophisches Archiv der Universität Konstanz), Talcott Parsons (University Archives Harvard Library), Paul Oskar Kristeller (Columbia University Rare Book & Manuscript Library).

Um verschiedene Aspekte der einzelnen Lebensstationen Nebels aus einem anderen Blickwinkel gegenzulesen, wird das vorwiegend private Material durch behördlich-administratives Schriftgut aus Archiven auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene ergänzt. Als essentielles Doku-

52 Verzeichnis der handschriftlichen Tagebücher siehe S. 588.

53 Der Nachlass ist bisher nur vorsortiert, so dass im Einzelfall, vor allem was die Tagebücher anbelangt, keine konkrete Signatur genannt werden kann, sondern eine vom Autor vorgenommene Bezeichnung Verwendung findet. Das in der Mediendokumentation verwahrte Konvolut ist bisher ungeordnet sowie unverzeichnet, so dass sich auch hier das Problem einer etwas ungenauen Zitierweise ergibt. Ferner sind nicht alle der dort gesammelten Rezensionen mit befriedigenden Informationen versehen; eine Rekonstruktion der Herkunft und/oder Datierung ist in einigen Fällen nicht möglich.

ment ist beispielsweise Nebels im Zuge dieser Arbeit erstmals zugängliche Personalakte der Schulbehörde zu nennen.

Zu den genannten Archivbeständen fügen sich diverse veröffentlichte Quellen, allen voran Briefeditionen, die mittlerweile für eine beträchtliche Anzahl im Rahmen dieser Studie relevanter Protagonisten vorliegen,<sup>54</sup> darunter der umsichtig aufgearbeitete Schriftwechsel zwischen Ernst Jünger und Gerhard Nebel.<sup>55</sup> Weiterhin zählen die publizierten Werke Nebels wie jene anderer Protagonisten zu dieser Zusammenstellung. In ihrem Quellenwert problematisch sind bisweilen publizierte Memoiren, Autobiographien und Tagebücher aus dem Kreis um Nebel und Jünger, da ihre Autoren nicht selten – gleich Nebel – bemüht waren, sich in ein bestimmtes Licht zu rücken. Diese Darstellungen zu entwirren, ist nicht immer einfach und manchmal unmöglich.

Die Gerhard Nebel gewidmete Literatur ist äußerst überschaubar;<sup>56</sup> eine Arbeit, die sich dezidiert der Erforschung seiner Person und seines Werkes annimmt, ist bisher nicht existent, sie tauchen zumeist als untergeordneter oder randständiger Untersuchungsgegenstand auf, so in den Forschungen zu Ernst Jünger,<sup>57</sup> zum Tagebuchschreiben im Dritten Reich,<sup>58</sup>

54 Heidegger, Martin/Jaspers, Karl: Briefwechsel 1920–1963, hrsg. v. Walter Biemel u. Hans Saner, Frankfurt am Main u. München 1990. Schmitt, Carl/Mohler, Armin: Carl Schmitt – Briefwechsel mit einem seiner Schüler, hrsg. v. Armin Mohler, Irmgard Huhn, Piet Tommissen, Berlin 1995. Kästner, Erhart/Nebel, Gerhard: Briefwechsel, hrsg. v. Sebastian Kleinschmidt, in: Sinn und Form. Beiträge zur Literatur 56 (2004) 2, S. 175–199. Jünger, Gretha/Schmitt, Carl: Briefwechsel 1934–1953, hrsg. v. Alexander Jaser u. Ingeborg Villinger, Berlin 2007.

55 Fröschle, Briefwechsel.

56 Poncet, Nebel, Riedel, Nicolai: Gerhard Nebel, in: Killy Literaturlexikon. Bd. 8: Marq-Or, hrsg. v. Kühlmann, Wilhelm, Berlin 2010, S. 510–511. Lehnert, Erik: Gerhard Nebel. Wächter des Normativen, Schellroda 2004. Ders.: Gerhard Nebel. Ein Autorenportrait zum 100. Geburtstag, in: Sezession 2 (2003) 7, S. 2–7. Klett, Thomas: Zeitgleich. Ernst Jünger, Ernst Klett, Gerhard Nebel, in: Neue Sammlung. Vierteljahres-Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft 43 (2003) 3, S. 373–405. Kleinschmidt, Sebastian: Trotz gegen den Lauf der Welt. Erinnerung an Gerhard Nebel, in: Internationale Zeitschrift für Philosophie 2 (2000), S. 298–303. Lennartz, Franz: Deutsche Schriftsteller des 20. Jahrhunderts im Spiegel der Kritik, Stuttgart 1984, S. 1273–1276.

57 Neumann, Michael: Briefwechsel mit Gerhard Nebel, in: Schöning, Matthias (Hg.): Ernst Jünger-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung, Stuttgart 2014, S. 298–302. Fröschle, Briefwechsel, S. 921–944. Kleinschmidt, Sebastian: Theologischer Abenteurer. Gerhard Nebels Jünger-Bild, in: Figal, Günter; Knapp, Georg (Hg.): Verwandtschaften, Tübingen 2003, S. 169–185.

zur sogenannten »Inneren Emigration« und verdeckten Schreibweise im Nationalsozialismus,<sup>59</sup> oder Nebel wird als Exponent radikalkonservativer Zeitkritik und verschiedener Geistesströmungen behandelt.<sup>60</sup> Abgesehen von zahlreichen Simplifizierungen und Fehlern Nebels Vita betreffend weist die Mehrzahl dieser Arbeiten ein Kernproblem auf: Entweder gehen sie kritischen Vorbehalten nicht weiter nach oder – und das ist der Großteil – sie stützen sich bedenkenlos auf Nebels Selbstaussagen vornehmlich aus seiner Autobiographie sowie den publizierten Tagebüchern. Sie folgen damit unreflektiert Nebels Selbststilisierung und wiederholen seine Lebensgeschichte, wie er sie entworfen hat, oder interpretieren seine Texte mit Hilfe der von ihm gelegten Leseanleitungen. So wird sein vermeintlicher Widerstandssessay, der ihn in eine Strafkompagnie geführt haben soll, mit Aussagen Nebels aus seinem Diarium »Bei den nördlichen Hesperiden. Tagebuch aus dem Jahre 1942« ausgelegt – mit Stellen, die erst in der unmittelbaren Nachkriegszeit hinzutreten.<sup>61</sup> Die sich aus diesem Vorgehen ergebende Problematik ist offensichtlich. Ferner kommen vor allem jene Arbeiten, die die publizierten Tagebücher als Zeugnisse aus dem Dritten Reich heranziehen, zu verzerrten Ergebnissen, weil sie Quellen benutzen, die nicht das enthalten, was sie vorgeben.

58 Peitsch, Gedächtnis, S. 254–259. Bluhm, Lothar: Das Tagebuch zum Dritten Reich. Zeugnisse der Inneren Emigration von Jochen Klepper bis Ernst Jünger, Bonn u. Wuppertal 1991, S. 169–176.

59 Ehrke-Rotermund, Heidrun; Rotermund, Erwin: Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur »Verdeckten Schreibweise« im »Dritten Reich«, München 1999, S. 547–561. Ehrke-Rotermund, Heidrun: Gegen »die Insektifizierung des Menschen«. Gerhard Nebels Kritik an der Luftwaffe des »Dritten Reiches«, in: Zeitschrift für Germanistik 9 (1999), S. 375–389. Dies.: Die Wehrmacht als Gegenstand der Literatur während des »Dritten Reiches«, in: Müller, Rolf-Dieter; Volkmann, Hans Erich (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 685–718, S. 707–708.

60 Streim, Gregor: Der Auftritt der Triarier. Radikalkonservative Zeitkritik im Zeichen Jüngers und Heideggers, am Beispiel von Gerhard Nebel und Egon Vietta, in: Schütz, Erhard; Hohendahl, Peter Uwe (Hg.): Solitäre und Netzwerker. Akteure des kulturpolitischen Konservatismus nach 1945 in den Westzonen Deutschlands, Essen 2009, S. 69–85. Ders.: Das Ende des Anthropozentrismus. Anthropologie und Geschichtskritik in der deutschen Literatur zwischen 1930 und 1950, Berlin 2008, S. 160–202. Dörr, Volker C.: Mythomimesis. Mythische Geschichtsbilder in der westdeutschen (Erzähl-) Literatur der frühen Nachkriegszeit (1945–1952), Berlin 2004, S. 514–517.

61 Rotermund, Zwischenreiche, S. 547–561. Auch eine Studie zur Zeitschrift »Neue Rundschau«, in der dieser Essay behandelt wird, basiert auf Angaben von Nebel, die der Autor zuvor bei diesem eingeholt hatte. Schwarz, Falk: Literarisches Zeitgespräch im Dritten Reich, dargestellt an der Zeitschrift »Neue Rundschau«, Frankfurt am Main 1972, Sp. 1448.

Auch hinsichtlich der Erforschung von Tagebüchern allgemein kann die Studie auf wenig Vorarbeit zurückgreifen. Diarien erfreuen sich zwar großer Beliebtheit und regem Interesse, dass sie aber, bevor sie analysiert werden können, einer gründlichen, quellenkritischen Untersuchung unterzogen werden müssen – insbesondere die publizierten –, wird häufig übersehen. Eine Arbeit, die sich grundlegend kritisch mit publizierten Tagebüchern auseinandersetzt oder diese Form der Erinnerungsliteratur in dem oben skizzierten Sinn problematisiert, gibt es bisher nicht. Der in dieser Studie erprobte Zugriff, mittels komplexen Textvergleichs von Original und Publikation die einzelnen Versionen in ihren Zeitschichten les- und interpretierbar zu machen, um sie in ihrem jeweiligen historischen Kontext im Abgleich mit weiteren Quellen auszuwerten, stellt ein methodisches Novum im Bereich der Erforschung von Selbstzeugnissen dar. Das Problem der Umschreibung und der verschiedenen Schreibebenen wird in der Literatur entweder gar nicht oder unter literaturwissenschaftlichen Erkenntnisinteressen bearbeitet, wobei die Frage, wie die nachträglichen Umschreibungen historisch zu bewerten sind, ausgeklammert wird.<sup>62</sup>

Dagegen kann sich die Arbeit hinsichtlich des Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in all seinen Facetten auf eine umfassende Forschungsliteratur stützen und in diesen Kontext einordnen. Es liegen zahlreiche Studien zur Entnazifizierung, zur Elitenkontinuität, zur Vergangenheitspolitik, zum sprachlichen Umbruch und Schulddiskurs in der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie zur Darstellung in Kunst und Kultur vor.<sup>63</sup> Diese Forschung hat mittlerweile klar herausgearbeitet, dass die

---

62 Auch in aktuellen Veröffentlichungen wird dieses Problem nach wie vor ausgeblendet. Van de Löcht, Aufzeichnungen, S. 261. Graf, Rüdiger; Steuer, Janosch (Hg.): Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts, Göttingen 2015. Hilmes, Carola: Auf verlorenem Posten. Die autobiographische Literatur, in: Haefs, Wilhelm (Hg.): Nationalsozialismus und Exil 1933–1945, München u. Wien 2009, S. 417–445. Dusini, Arno: Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung, München 2005.

63 Vollnhals, Clemens: NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit. Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR, Göttingen 2011. Dutt, Carsten (Hg.): Die Schuldfrage. Untersuchungen zur geistigen Situation der Nachkriegszeit, Heidelberg 2010. Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996. Reichel, Peter; Schmid, Harald; Steinbach, Peter (Hg.): Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung, München 2009. Fischer, Torben; Lorenz, Matthias (Hg.): Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, Bielefeld 2007. Kämper, Heidrun: Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945, Berlin u. New York

These von einer Verdrängung und einem kollektiven Beschweigen der NS-Vergangenheit in den Jahrzehnten nach dem Untergang des Regimes nicht haltbar ist, und einen Perspektivenwechsel vollzogen, der stattdessen nach den verschiedenen Erinnerungsbildern des Dritten Reiches fragt. Der Fall Nebel bestätigt nicht nur die Falsifizierung der These vom (Ver-)Schweigen, sondern zeigt auch exemplarisch, wie eine Vergangenheitsdeutung bestimmte Bestände ausblendete oder umdeutete.

Ferner ist eine Reihe von Spezialstudien zur Vergangenheitsbewältigung konservativer Intellektueller entstanden, wie die von Daniel Morat zu Martin Heidegger, Ernst und Friedrich Georg Jünger<sup>64</sup> oder jene von Dirk van Laak zu Carl Schmitt.<sup>65</sup> Vorliegende Abhandlung schließt an diese Forschungen an und kann ihre Befunde bereichern, da hier ein konservativer Intellektueller im Zentrum des Erkenntnisinteresses steht, der im Gegensatz zu den bisher untersuchten eine offensive Kommunikationsstrategie verfolgen konnte. Weiterhin scheint bei Nebel auf einer alltäglichen Ebene das »Geist«-»Tat«-Problem, das Daniel Morat in den Schriften seiner Protagonisten verfolgt, immer wieder durch; während des Kriegs war er permanent gezwungen, über beide Sphären zu reflektieren, ebenso wie ihn dieses Problem bei der nachträglichen Konstruktion von Handlungsspielräumen beschäftigte.

Auch die Kultur im Dritten Reich ist mittlerweile breit erforscht und das Bild einer zentral gelenkten und nur propagandistische Werke duldenen NS-Kulturpolitik ist einer differenzierten Betrachtung gewichen, die sowohl die polykratische Verwaltungsstruktur als auch einen gewissen Spielraum und Vielfalt hervorhebt.<sup>66</sup> Hierdurch ist auch die Forschung zur sogenannten »Inneren Emigration« beeinflusst worden. Herrschte in den 1950er und frühen 1960er Jahren noch der unkritische Konsens vor, es

---

2005. Dies.: Opfer - Täter - Nichttäter. Ein Wörterbuch zum Schuldiskurs 1945–1955, Berlin u. New York 2006. Heer, Hannes: Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei, Berlin 2004. Loth, Verwandlungspolitik.

64 Morat, Daniel: Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger 1920–1960, Göttingen 2007.

65 Laak, Dirk van: Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik, 2. Aufl., Berlin 1993.

66 Benz, Kunst. Föllmer, Moritz (Hg.): »Ein Leben wie im Traum«. Kultur im Dritten Reich, München 2016. Barbian, Jan-Pieter: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der »Gleichschaltung« bis zum Ruin, Frankfurt am Main 2010. Adam, Christian: Lesen unter Hitler. Autoren, Bestseller, Leser im Dritten Reich, Berlin 2010. Würmann, Carsten; Warner, Ansgar (Hg.): Im Pausenraum des »Dritten Reiches«. Zur Populärkultur im nationalsozialistischen Deutschland, Bern u.a. 2008.

habe die »Innere Emigration« als Repräsentant eines besseren Deutschland gegeben, wurde diese Vorstellung ab den 1970er Jahren aufgebrochen. Zahlreiche Arbeiten zu Lebens- und Arbeitsbedingungen Kunst- und Kulturschaffender im Dritten Reich haben ein differenzierteres Bild gezeichnet<sup>67</sup> und viele der eingangs genannten Darstellungen eines widerständigen Lebens wurden als strategische Umdeutungen überführt. Trotz dieser Studien und obwohl die »Innere Emigration« bis heute weder als literarische Gattung noch als mentalitätsgeschichtliche Kategorie fassbar gemacht wurde,<sup>68</sup> hält die Diskussion um ihre Existenz an.<sup>69</sup> Es scheint hier vor allem der Weg von Einzelstudien gangbar zu sein, die indes eine Definition nicht einfacher, sondern schwerer machen.

Hinsichtlich einzelner Aspekte, vor allem die jeweiligen Kriegsschauplätze betreffend, kann auf einen großen Fundus an Spezialliteratur zugegriffen werden. Besonders für den Krieg in Italien ergänzt das Beispiel Nebel die Forschung; ganz im Sinne der Empfehlung der Deutsch-Italienischen Historikerkommission, für die Untersuchung der Kriegsvergangenheit beider Länder erfahrungsgeschichtliche Perspektiven und Analysen zu berücksichtigen.<sup>70</sup>

## Aufbau

Der Prolog schildert mit einem biographischen Abriss der Kindheit, Jugend, Studienzeit und ersten Berufsjahre die Vorzeichen, unter denen Nebels Leben im Dritten Reich stand. Von besonderem Interesse sind seine politische Haltung sowie die Frage nach seiner beruflichen Etablierung und sozialen Lage, um zu eruieren, inwiefern der Systemwechsel einen persönlichen Einschnitt für ihn bedeutete.

Der anschließende erste Teil beleuchtet in zwei Kapiteln die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. Das erste zeichnet Nebels Lebensweg von

---

67 Zum Beispiel Barbian, Ohnmacht.

68 Streim, Gregor: *Deutschsprachige Literatur 1933–1945. Eine Einführung*, Berlin 2015, S. 157.

69 Kroll, Frank-Lothar; Voss, Rüdiger von (Hg.): *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der »Inneren Emigration«*, Göttingen 2012.

70 Bericht der von den Außenministern der Bundesrepublik Deutschland und der Italienischen Republik am 28.3.2009 eingesetzten Deutsch-Italienischen Historikerkommission, Juli 2012. [http://www.auswaertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/633874/publicationFile/175272/121219-DeuItalHistorikerkommission Bericht.pdf](http://www.auswaertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/633874/publicationFile/175272/121219-DeuItalHistorikerkommission%20Bericht.pdf)

1933 bis zu seiner Einberufung im Frühjahr 1941 nach. Es wird vor allem sein Bemühen im Fokus stehen, eine Haltung zum Regime sowie einen Platz in der NS-Gesellschaft einzunehmen. Das zweite Kapitel umfasst Nebels Zeit in der Wehrmacht bis zu seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft im Herbst 1945. Die Einberufung und sein Dasein als Soldat des Regimes bedeuteten sowohl eine starke Zäsur für Nebels Lebensumstände als auch eine permanente Herausforderung für seine Selbstdeutungsmuster: neue Zwänge, Verlockungen und Verstrickungen. Die Ausdehnung dieses Kapitels über den Mai 1945 hinaus, bis zu Nebels Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft, begründet sich darin, dass er erst nach seiner Rückkehr ins Zivile als Akteur im Schulddiskurs der Zusammenbruchsgesellschaft auftreten konnte.

Diesem Engagement ist der zweite Teil der Arbeit gewidmet. Zunächst skizziert der einleitende Vorspann das Panorama der politischen, sozialen und ökonomischen Lage im besetzten Deutschland sowie Nebels Werdegang bis Ende des Jahres 1950, ehe im anschließenden dritten Kapitel dessen Umarbeitung der eigenen Rolle an drei Gesichtspunkten untersucht wird: erstens seiner Selbstdarstellung in behördlich-administrativen Kontexten, zu der er vor allem im Rahmen der Entnazifizierung gezwungen war; zweitens der Selbstausslegung seiner Werke von vor 1945, die ideologisch problematisch gewordene Ansichten enthielten; drittens der Umschreibung seiner Tagebücher zu »literarischen Persilscheinen«. Im vierten Kapitel steht Nebels Vergangenheitsinterpretation im Mittelpunkt, die er in zahlreichen Publikationen vorlegte. Neben seiner Herangehensweise werden seine Deutungslinien und Entschuldungsstrategien betrachtet, mit denen er einen Anspruch auf die Gestaltung der Zukunft erhob. Obwohl sie ineinander verwoben sind, lässt sich dabei in zwei primäre Bezugspunkte scheiden: Selbstrechtfertigung und Verteidigung des Kollektivs »deutsches Volk«. Den zweiten Teil beschließt das Kapitel fünf, welches sich mit dem Auftreten Nebels in der literarisch-kulturellen Öffentlichkeit Nachkriegsdeutschlands auseinandersetzt. Dabei wird deutlich, dass Nebel im Gegensatz zu vielen Personen seines Umfelds eine offensive Kommunikationsstrategie nutzte und somit den »schweigend« Taktierenden seine Stimme verleihen konnte. Zunächst soll allgemein die Kommunikationsstrategie konservativer Intellektueller zwischen Sprechen und Schweigen erläutert werden. Daran schließen sich Fallbeispiele an, die zeigen, wie Nebel für andere hervortreten konnte: als Anwalt Ernst Jüngers, als Schild eines konservativen Netzwerks, als Person, die anderen etwas von ihrer

widerständigen Aura verleihen konnte, sowie als Streiter für die »Innere Emigration«.

Im abschließenden Epilog wird Nebels Umgang mit der NS-Vergangenheit von 1950 bis zu seinem Tod 1974 kaleidoskopartig und diachron betrachtet. Nach einem Abriss seiner Vita in dieser Zeit wird an vier Aspekten aufgezeigt, welche Änderungen er an den bis 1950 gelegten Grundsteinen seiner Vergangenheitsdeutung vornahm und welchen Herausforderungen sie über die Zeit ausgesetzt war. Zunächst wird am Beispiel von Nebels öffentlich geäußelter Einstellung zum Kolonialismus thematisiert, wie bestimmte Wertbestände nach der Überwindung der Krisenzeit der unmittelbaren Nachkriegsjahre wieder sagbar wurden. Das anschließende Augenmerk gilt Nebels Fortschreiben der eigenen Lebensgeschichte in den autobiographischen Arbeiten der 1960er Jahre. Schließlich werden Prüfsteine seiner Vergangenheitsdeutung in den Fokus gerückt: Am Umgang Nebels mit seinem Kriegserlebnis wird exemplarisch verfolgt, wie seine positiven, vom Verbrecherischen des Nationalsozialismus entkoppelten Erinnerungen im Wechsel der Generationen zunehmend in die Krise gerieten. Als Letztes wird die essentiellste Bedrohung seiner Selbst- und Vergangenheitsdeutung analysiert: die Begegnungen mit Opfern des Nationalsozialismus, mit denen er über die Zeit konfrontiert war und die seine Zuschreibung der Opfer-, Täter- und Mitläuferrollen und damit seine Selbstdeutung massiv in Frage stellten.



## Prolog: Vom Schicksal gezeichnet 1903–1933

»Erst der Tod der Mutter, dieser furchtbare Knick, diese Austreibung aus dem Paradies, hat mich durcheinandergebracht, ich war mit vierzehn Jahren der Härte der Welt, in die ich ohne Schutz hineingeworfen wurde, nicht gewachsen, ich wurde von der Welt zerstört und bin heute noch mit dem Wiederaufbau beschäftigt.«

*Gerhard Nebel, Typoskript »Auf Ausonischer Erde« [abgefasst zwischen 1957–1960],  
S. 99–100.*

# Vertreibung aus dem Paradies

## Kindheit in Dessau

Eine von Nebels Interpretation losgelöste Schilderung seiner Kindheit und Jugend ist kaum möglich. Es liegen für diese Zeit nur sehr wenige, zumeist autobiographische Quellen vor, die hauptsächlich Mitte bis Ende der 1960er Jahre entstanden sind, wie seine posthum 2003 herausgegebene Autobiographie.<sup>1</sup> Es handelt sich um sehr problematische Quellen, weil Nebel in ihnen vieles verschweigt und umdeutet. Sie sind geprägt von seiner Sicht des letzten Lebensabschnittes auf seine Vita bis ins Jahr 1939. Tendenziell ordnete er diese in der Rückschau im Hinblick auf den ihm bekannten weiteren Verlauf seines Lebens sowie seine zum Aufschreibzeitpunkt aktuellen Ansichten und Wertmaßstäbe. Der entschiedene, konservative Zeit- und Kulturkritiker von später stülpte also der Darstellung seiner Kinder- und Jugendjahre dieses Raster über. Im Bewusstsein dieser Problematik soll im Folgenden die frühe Nebelsche Lebensgeschichte skizziert werden.

Gerhard Fritz Christian Nebel erblickte am 26. September 1903 als mittleres Kind des Volksschullehrers Louis Wilhelm David Nebel<sup>2</sup> und seiner Frau Anna<sup>3</sup> im anhaltinischen Dessau das Licht der Welt. Bereits 1890 war Bruder Gustav geboren worden und zwei Jahre nach Gerhards Geburt folgte Günther.

Nebels Geburtsort Dessau, am Zusammenfluss von Mulde und Elbe gelegen, war einerseits geprägt durch den Status als Residenzstadt des Herzogtums Anhalt mit Schloss, Hoftheater, Parks und Gärten sowie dem damit verbundenen gesellschaftlichen Leben. Andererseits gewann seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Industrie immer mehr an Bedeutung und Umfang, vor allem im Bereich des Fahrzeug- und Maschinenbaus mit den Sachsenberg-Werken, der Dessauer Waggonfabrik, der Berlin-Anhaltischen Maschinenbau AG sowie der zunächst noch Warmwasser-Apparate herstellenden und später in der Luftfahrtbranche aktiven Fabrik Junkers & Co.

---

1 Nebel, Gerhard: »Alles Gefühl ist leiblich«. Ein Stück Autobiographie, hrsg. v. Nicolai Riedel, mit einem Essay von Martin Mosebach, Marbach am Neckar 2003. Ders., Kindheit und Jugend in Dessau. Skizzen zu einer Autobiographie, hrsg. v. Palaio Fridericiana, Heidelberg o. D. [ca. 1970]. Ders., Orte und Feste. Zwischen Elm und Esterel, Hamburg 1962, S. 9–21.

2 Louis Wilhelm David Nebel, geb. 19.8.1860 in Frose (Anhalt).

3 Anna Nebel, geb. Herzog, geb. 12.6.1866 in Lindau (Anhalt).

Gerhard und seine Brüder wuchsen im kleinbürgerlichen Milieu auf, mit bescheidenem Wohlstand und bildungsbürgerlichen Ambitionen. Beide Eltern entstammten Handwerkerfamilien; Louis' Vater war Kürschnermeister gewesen<sup>4</sup> und Annas Vater hatte als Müllermeister gearbeitet<sup>5</sup>. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Köthen hatte Louis Nebel eine Anstellung als Volksschullehrer in Dessau gefunden. Nach einigen Stationen zur Miete<sup>6</sup> erwarb das Ehepaar bald nach der Geburt von Gerhard ein zweigeschossiges Haus mit Hinterhof und Garten in der Georgenstraße.<sup>7</sup> Während die Familie den unteren Teil des Hauses bewohnte, wurde der obere vermietet.<sup>8</sup> Das Haus lag ebenso wie die vorherigen Wohnungen in einem zentrumsnahen Stadtteil, in dem sich viel Industrie angesiedelt hatte<sup>9</sup> und den Nebel retrospektiv als Arbeiterviertel charakterisierte.<sup>10</sup> Östlich floss unweit die Mulde, an deren anderem Ufer sich eine ausgedehnte Parklandschaft erstreckte, so dass der junge Gerhard trotz der Industrie naturnah aufwuchs.

Vater Louis »war einer von den Volksschullehrern alter Schule, die mit ihrer freien Zeit noch etwas anzufangen wussten«, schrieb Gerhard später über dessen Engagement als Entomologe.<sup>11</sup> Vor allem Käfern in den Forsten Dessaus galt seine Aufmerksamkeit. Er baute eine nicht unbedeutende Sammlung aus den Fängen seiner Streifzüge auf, verfasste ein Werk über »Die Käfer des Herzogtums Anhalt«<sup>12</sup> und war Anlaufstelle sowie Führer auswärtiger Entomologen für die Gegend um Dessau.<sup>13</sup> Ernst Jünger erwähnte ihn später in seinen »Subtilen Jagden«<sup>14</sup>. Mutter Anna sorgte für den Haushalt, fand darin aber wohl weniger ihre Erfüllung als in literarisch-künstlerischen Ambitionen. Sie las viel und war eine eifrige Theatergängerin.<sup>15</sup> Der beschränkte wirtschaftliche Rahmen erlaubte diese

---

4 Sterberegister 635/1911, Stadtarchiv Dessau-Roßlau (StA D-R).

5 Sterberegister 428/1918, ebd.

6 Zur Zeit der Geburt von Gustav wohnte die Familie Nebel in der Grünstraße, später in der Leipzigerstraße, wo Gerhard geboren wurde. GU 673/1890, ebd.

7 Nebel, Kindheit, S. 16.

8 Nebel, Autobiographie, S. 15. Nebel, Kindheit, S. 14.

9 Brückner, Franz: Häuserbuch der Stadt Dessau, Bd. 21, Dessau 1993, S. 1838.

10 Nebel, Autobiographie, S. 9.

11 Gerhard Nebel an Ernst Jünger 4.5.1946, Fröschle, Briefwechsel, S. 75.

12 Nebel, Louis: Die Käfer des Herzogtums Anhalt. 1. Cerambycidae, Dessau 1894.

13 Heidenreich, E.: O. T. [Nachruf Louis Nebel], in: Deutsche entomologische Nationalbibliothek 55 (1911) 17, S. 135–136.

14 Jünger, Ernst: Subtile Jagden, Stuttgart 1994, S. 160.

15 Nebel, Kindheit, S. 22.

Freizeitaktivitäten der Eltern ebenso wie Geschenke für die Kinder zu den Festlichkeiten.<sup>16</sup>

Als der 65-jährige Nebel 1968 seine Autobiographie niederschrieb, erinnerte er eine idyllische Kindheit, ein Leben nahe und mit der Natur im Rhythmus der Jahreszeiten: im Sommer Bootsfahrten, Spiele im und am Wasser von Mulde wie Elbe; im Winter Schlittschuhfahren und Mutproben, wenn die Gewässer nur leicht vereist waren; Jagden nach Eidechsen, Molchen und Schlangen; Streifzüge durch die umliegenden Wälder und Parks; Indianerspiele und »Straßenschlachten« »verfeindeter« Jungs-Banden; naturkundliche Exkursionen mit dem Vater in den Forsten Dessaus; Besuche des Hoftheaters mit der Mutter, die, da sie mit dem Logenschließer bekannt war, auf die Galerie kostenlos zwei Hocker gestellt bekam.<sup>17</sup>

Gerhard hielt sich Aquarien und zählte später als Lektüre dieser Tage zeittypische Jugendbücher auf, wie »Die Schatzinsel« oder »Die Abenteuer von Tom Sawyer und Huckleberry Finn«.<sup>18</sup> Er war ein fleißiger und guter Schüler,<sup>19</sup> stets, so berichtet er zurückschauend, schwankte er zwischen Klassenprimus und -sekundus<sup>20</sup> am Dessauer Friedrichs-Gymnasium. Dort erhielt er auch die Grundlagen altsprachlicher Bildung in Latein und Griechisch, die ihm ein Schatz fürs Leben sein sollten.<sup>21</sup>

Die politische Haltung im Hause Nebel lässt sich aus den Quellen kaum greifen, einiges spricht für eine eher nationalliberale Ausrichtung.<sup>22</sup> Ein vorherrschendes Thema scheint Politik aber nicht gewesen zu sein. In den autobiographischen Zeugnissen äußert Nebel seine Bewunderung für den Adel. Von Anfang an habe er auf dessen Seite gestanden und sich an »die Welt, die er schenkt und schützte«, gehalten.<sup>23</sup> Er lobt den dort konservierten »vorrevolutionären Absolutismus« und das privilegierte Leben manches Fürsten verkörperte für ihn »in seiner musischen und mätzenischen Existenz das Vorbild eines lebenswerten Daseins«.<sup>24</sup> Inwiefern

16 Ebd., S. 18.

17 Nebel, Autobiographie, S. 21.

18 Nebel, Kindheit, S. 6.

19 Anna Nebel an Gustav Nebel o. D. [April/Mai 1918], Martha Lohmann an Gerhard Nebel 20.3.1953, A: Nebel, DLA Marbach.

20 Nebel, Autobiographie, S. 17.

21 Ebd., S. 18.

22 Gerhard Nebel an Gustav Nebel 22.12. o. J. [1952], A: Nebel, DLA Marbach.

23 Nebel, Autobiographie, S. 14. Ähnliche Äußerungen finden sich auch in: Nebel, Gerhard: Erster Gruß des Südens. Erinnerungen an Koblenz, in: Merian 4 (1952) 11, S. 9–14, S. 9.

24 Nebel, Kindheit, S. 12.

Nebel diese Idealisierung der Monarchie bzw. des Adels, die er ab Mitte der dreißiger Jahre bis zu seinem Lebensende vertrat, schon als Kind empfunden hatte oder er diese retrospektiv in die Sicht des Kindes projizierte, lässt sich nicht sagen.

»Der Garten Eden«, so schrieb Nebel seine Kindheit resümierend, »streckt sich nicht, wie die Chiliasten meinen, in der Zukunft, er liegt vielmehr in der Vergangenheit, er ist individuell und nicht kollektiv, er ist das Werk der liebenden Mutter und nicht der Industrie, nicht der politischen Bewegung, der Garten stößt seinen Bewohner aus, sobald dieser seine Naivität verliert, [sich] also seiner Endlichkeit bewußt wird, sobald er mit dem Tod zusammenstößt oder in sich das Geschlecht erwachen fühlt.«<sup>25</sup> Wer sich einmal im Paradies der Kindheit aufgehalten habe, dem sei eine reiche Mitgift gegeben. Für Nebel sollte diese Aussteuer ungemein geringer ausfallen.

Ein erster Schatten legte sich über die Kindheit, als Gerhard sieben Jahre alt war. Einige Jahre zuvor war bei Vater Louis Darmkrebs diagnostiziert worden. Lange hatte er mit der Krankheit gerungen, sich mehreren Operationen unterzogen, wobei – schenkt man dem Nachruf einer Entomologen-Zeitschrift Glauben – bei der letzten Unheilbarkeit festgestellt und er, ohne das ein Eingriff vorgenommen worden war, in dem Glauben an eine erfolgreiche OP belassen worden war.<sup>26</sup> Ob dieser Hergang stimmt oder nicht, die Leidensgeschichte des Vaters war dem jungen Gerhard nicht verborgen geblieben: »Des Vaters Kampf mit dem Tode schlitzte Risse in die Liebe und Friedenschülle« seiner Kindheit. Die Abmagerung des Vaters, der sich auch geistig zusehends aus dem Leben zurückzog,<sup>27</sup> »Mitleid der Nachbarn« sowie »die Unruhe« der von ihm »bei Tränen überraschten Mutter«<sup>28</sup> waren die Vorboten des Todes, der Louis Nebel am 1. August 1911 ereilte.<sup>29</sup>

Für die hinterbliebene Familie bedeutete das Ableben des Vaters nicht nur den emotional erschütternden Verlust eines geliebten Menschen, sondern auch den Wegfall des Hauptnährers und damit einen wirtschaftlichen Abstieg, der sich neben finanziellen Einschränkungen vor allem in einer ungewohnt beengten Wohnsituation ausdrückte. Um zusätzliche

---

25 Nebel, Autobiographie, S. 12.

26 Heidenreich, [Nachruf Louis Nebel], S. 135–136.

27 Nebel, Autobiographie, S. 13.

28 Nebel, Kindheit, S. 11.

29 Sterberegister 635/1911, StA D-R.

Einkünfte zu erzielen, wurde nun auch ein Teil des unteren Wohnbereiches vermietet.<sup>30</sup> Trotz der beschränkteren Verhältnisse brach nach der Erinnerung Nebels die glückliche Kindheit noch nicht endgültig ab; seine Mutter habe es durch ihre Fürsorge geschafft, den Verlust des Vaters aufzufangen.<sup>31</sup> Gelegentlicher Luxus in Form von Geschenken sowie die Anstellung einer Haushaltshilfe waren Anna Nebel auch nach dem Tod ihres Mannes noch möglich.<sup>32</sup> Vor allem Gerhard wurde von ihr als eifriger und begabter Gymnasiast sehr verwöhnt.<sup>33</sup> Offenbar erwartete die Mutter viel von ihm; sie beabsichtigte, nach seinem Abitur mit ihm nach Halle zu gehen.<sup>34</sup>



*Abb. 1: Halbweisen: Anna Nebel mit ihren Söhnen Gerhard (links) und Günter (rechts) um 1915.*

30 Nebel, Autobiographie, S. 16.

31 Ebd., S. 13.

32 Nebel, Kindheit, S. 18.

33 Anna Nebel an Gustav Nebel o. D. [April/Mai 1918], A: Nebel, DLA Marbach.

34 Nebel, Kindheit, S. 22.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, das zentrale politische Ereignis dieser Jahre, riss auch den zehnjährigen Gerhard mit: »Die Erregung der ersten Augusttage war unwiderstehlich«,<sup>35</sup> schreibt er auf den Spätsommer 1914 zurückblickend. Allerdings tangierte ihn der Krieg eher indirekt, machte ihn zu einem eifrigen »Zeitungsleser«,<sup>36</sup> begierig nach den von den Fronten eintreffenden Nachrichten, dessen Interesse jedoch mit zunehmender Dauer und damit einhergehender Alltäglichkeit abstumpfte.<sup>37</sup> Gerhards älterer Bruder Gustav, der den Haushalt bereits für eine Banklehre in Aachen verlassen hatte und anschließend in Koblenz arbeitete,<sup>38</sup> wurde zwar eingezogen, diente während der Kriegszeit aber in der Sicherheit eines rückwärtigen Verwaltungsstabes in eben jener Stadt,<sup>39</sup> so dass ein Vetter, den der kleine Gerhard sehr bewundert hatte, der einzige Verlust im Umfeld der Familie blieb. Zunehmende Engpässe in der Versorgungslage bekam er zunächst nicht zu spüren, die Mutter wusste diese offenbar gut auszugleichen.<sup>40</sup> Das Ende des blutigen Ringens sollten Gerhard und sein Bruder Günther nicht mehr in Dessau erleben.

Im Frühjahr 1918 war bei ihrer Mutter Magenkrebs festgestellt worden. Sorgenvoll, aber zunächst noch zuversichtlich, unterzog sie sich Ostern 1918 einem gefährlichen, Heilung versprechenden Eingriff.<sup>41</sup> Indes war der Krebs zu weit fortgeschritten, als dass die Operation hätte helfen können und Anna Nebel hatte ihren baldigen Tod vor Augen. Täglich besuchte Gerhard seine Mutter im Krankenhaus,<sup>42</sup> während sie, gezeichnet von Krankheit und Sorgen um die Zukunft ihrer Kinder, eine Lösung für deren weiteren Verbleib suchte.<sup>43</sup> Großeltern lebten nicht mehr, andere Verwandte, die ursprünglich Hilfe zugesagt hatten, wandten sich offenbar ab.<sup>44</sup> Ehe Anna Nebel nach kurzem Kampf mit der Krankheit am 8. Mai verstarb,<sup>45</sup> legte sie in einem Abschiedsbrief die Aufgabe, sich liebevoll und

---

35 Ebd., S. 10.

36 Nebel, Autobiographie, S. 12.

37 Nebel, Kindheit, S. 10.

38 Ebd., S. 9.

39 Gustav Nebel diente als Unteroffizier beim Generalkommando in der Passierscheinabteilung in Koblenz. Gustav Nebel an Gerhard Nebel 8.5.1918, A: Nebel, DLA Marbach.

40 Nebel, Kindheit, S. 10.

41 Anna Nebel an Gustav Nebel o. D. [März 1918], 28.3.1918, A: Nebel, DLA Marbach.

42 Nebel, Kindheit, S. 28.

43 Anna Nebel an Gustav Nebel 28.3.1918, A: Nebel, DLA Marbach.

44 Nebel, Autobiographie, S. 23. Nebel, Kindheit, S. 24.

45 Sterberegister 428/1918, StA D-R.

geduldig um die jüngeren Brüder zu kümmern, ihrem ältesten Sohn Gustav und dessen Frau in die Hände.<sup>46</sup> Das junge Ehepaar entsprach diesem letzten Wunsch und nahm sich »der schweren Pflicht«<sup>47</sup> an. Im Alter von vierzehn Jahren brachen damit nicht nur eine behütete Kindheit und Jugend für Gerhard ab, sondern auch das gesamte Dessauer Leben.

### Jugend in Koblenz

Die folgenden Jugendjahre in Koblenz standen ganz im Zeichen dieses Schicksalsschlages und seiner Folgen, die sich in emotional schwierigen sowie wirtschaftlich sehr beschränkten Bedingungen ausdrückten. Diesen Umständen geschuldet habe er Koblenz zunächst »gehaßt«, bekannte Nebel Jahrzehnte später,<sup>48</sup> ehe er es milder und herzlicher erinnern konnte. Sein Aufenthalt dort war nur eine relativ kurze Station in seinem Leben. Auch wenn es jahrelang eine Anlaufstelle bleiben und er dort einige, für sein Leben bestimmende Kontakte knüpfen sollte, eine neue Heimat wurde es ihm nicht.

Die Verhältnisse beim älteren Bruder waren räumlich eng wie finanziell knapp, denn das junge Ehepaar musste nun zwei weitere Personen in ihren Haushalt integrieren. Statt eines Hauses in Dessau – wengleich dieses von der Familie Nebel nicht alleine bewohnt worden war, hatte dort immerhin der Hinterhof mit kleinem Garten ein bisschen Freiraum geboten – teilten sich in Koblenz vier Personen eine kleine Etagenwohnung. Die beiden jüngeren Brüder mussten mitversorgt und der Besuch des Gymnasiums für Gerhard finanziert werden. Zudem bekam er nun die kriegsbedingte Lebensmittelknappheit zu spüren,<sup>49</sup> von der die Bevölkerung in Koblenz stark gebeutelt war. Erst als amerikanische Truppen im Dezember 1918 in die Stadt einrückten, habe er durch Betteln vor deren Kasernen seinen Hunger wieder stillen können.<sup>50</sup> Welchen ärmlichen, mitleiderregenden Eindruck Gerhard Nebel in der Tat gemacht haben muss, lässt sich an einer Schilderung eines ehemaligen Mitschülers, des Publizisten und Schriftstellers Joseph Breitbach, ablesen:

46 Anna Nebel an Gustav Nebel o. D. [April/Mai 1918], A: Nebel, DLA Marbach.

47 Nebel, Autobiographie, S. 30.

48 Nebel, Gruß, S. 9.

49 Nebel, Kindheit, S. 10.

50 Nebel, Autobiographie, S. 31.

»Das hat mich seltsam daran erinnert, wieviel Mitleid ich mit Nebel empfand, als er [...] an einem Morgen in die Klasse des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums in Koblenz hineingeführt und als Neuer vorgestellt wurde. Seine Kleidung war so ärmlich, dass ich mir, obwohl man in jenem Alter doch eher grausam als empfindlich ist, auf der Stelle vornahm, etwas für diesen Burschen zu tun.«<sup>51</sup>

Zwar waren manche Engpässe nur temporär, doch blieb eine relative Armut eine bis weit über die Jugend hinaus währende Grundkonstante in Gerhard Nebels Leben.

Vor allem in sozial-emotionaler Hinsicht war die neue Familienkonstellation für alle Beteiligten nicht einfach und bürdete jedem ganz eigene Schwierigkeiten auf. Der Tod der Mutter bedeutete den Zerfall der Familie. Den jüngsten Bruder Günther, mit dem Gerhard in »einer beinahe unterscheidungslosen Zweieinheit« gelebt hatte, traf die »Ungeborgenheit« nach dem Verlust der Mutter tief.<sup>52</sup> Einen höheren Schulabschluss erlangte er nicht und trat schließlich eine Lehre als Konditor an. Nach Gerhards Abitur und seinem Weggang aus Koblenz sollte das Verhältnis fast vollends an den auseinanderdriftenden Lebensentwürfen zerbrechen. Als der junge Bruder 1930 an einer tuberkulösen Hirnhautentzündung erkrankt im Sterben lag,<sup>53</sup> sahen sie sich noch einmal, – »ich bitte ihm vieles ab«, fügte Gerhard 1968 der Schilderung dieses letzten Treffens an.<sup>54</sup>

Das Verhältnis zwischen den Brüdern Gerhard und Gustav war nicht minder spannungsgeladen. Gustav und seine Frau Erna konnten Gerhard ohnehin schwerlich die gewohnte Geborgenheit, Liebe und Großzügigkeit der Mutter ersetzen<sup>55</sup>; der Kontrast zur vorherigen Verwöhnung durch Anna Nebel dürfte für Gerhard die Situation enorm verschärft haben, obwohl Gustav nicht unherzlich war und sich bemühte, wo er konnte.<sup>56</sup> Für das junge Ehepaar war die Sorge für die beiden Dessauer Waisen in jeglicher Hinsicht eine Last – und das spürte der pubertierende Gerhard. Nach dem Umzug habe er »monatelang den Selbstmord« bedacht in der Hoffnung, wieder der Mutter nahe zu sein, bekannte er später.<sup>57</sup> Wie empfindlich er noch als Mann mittleren Alters in dieser Beziehung war und wie

---

51 Joseph Breitbach an Ernst Jünger 6.3.1974, A: Jünger, DLA Marbach.

52 Nebel, Autobiographie, S. 21.

53 Ebd., S. 125–126.

54 Ebd., S. 22.

55 Ebd., S. 31.

56 Gerhard Nebel an Karl Hermann o. D. [vor 20.3.1923] (12.100.2/2), A: Nebel, DLA Marbach.

57 Nebel, Orte, S. 9.

einschneidend die Situation für ihn gewesen sein muss, lässt sich an einer Briefpassage an seinen Bruder aus den 1950er Jahren ablesen:

»Sobald Du mich als unreifen, kleinen Bruder behandelst – und das tust Du aus Gewohnheit noch oft, nicht beim letzten Mal –, vergrämst Du mich. Und dasselbe geschieht, wenn Erna mich auffordert: Schnell die Füße abputzen! Das andere Waschbecken nehmen! usw. Es war nicht Hochmut, weshalb ich meine Beziehung zu Dir reduzierte, sondern es sind diese Dinge. [...] Ich habe eben durch die schreckliche Zeit nach Mutters Tod ein schweres Trauma, ein Glück, dass es sich nicht zu einer Psychose entwickelt hat, aber es ist eben die einzige schwere seelische Wunde meines Lebens – nach der ungeheuren Mutterliebe nun ausgestossen zu sein in eine Umgebung, in der ich merkte, dass ich zur Last fiel. Deshalb also meine Sensibilität. Wenn Ihr darauf Rücksicht nehmt, bin ich überzeugt, dass wir uns gut verstehen werden.«<sup>58</sup>

Wild, unerzogen und rebellisch forderte Gerhard Gustav und seine Frau immer wieder heraus und machte ihnen das Leben schwer. Die entgegengesetzten Erwartungen und Aufgaben des in Verantwortung stehenden, für seinen kleinen Bruder lebenspragmatisch denkenden Gustav und des in gewisser Verträumt- und Verstiegtheit für sich völlig freie Entfaltung beanspruchenden Gerhard werden besonders in einer in der Autobiographie geschilderten Szene anschaulich, die eine Auseinandersetzung der Brüder in den Koblenzer Jahren wiedergibt:

»Einmal hielt mich ein Geistlicher auf der Straße an und sprach zu mir von der Sündenlosigkeit Christi; ich aber, damals schon Friedrich Nietzsches voll, antwortete mit dem Tod Gottes. Als ich meinem Bruder von dieser Auseinandersetzung erzählte, gab er mir eine gewaltige Ohrfeige, die letzte pädagogische Tat, die er an mir vollbrachte. Ich warf ihn nämlich im Zorn zu Boden, und von da an scheute er sich, sich mir gegenüber gehen zu lassen. Er wollte mich auf diese Weise nicht nur in die Arme Christi treiben, sondern dachte wohl auch an Stipendien, die mir durch mein Bekenntnis entgangen sein könnten.«<sup>59</sup>

Dieser Gegensatz gestaltete das Verhältnis der beiden Brüder Zeit ihres Lebens schwierig; auf Gerhards Seite waltete eine Art Haß-Liebe. Gustav hatte zunächst als Bankbeamter, dann als Verwalter im Baugeschäft seines Schwiegervaters und schließlich als Buchhalter in einer Koblenzer Brauerei gearbeitet.<sup>60</sup> Seinen jüngeren Bruder suchte er immer wieder zu Kompromissen und Pragmatik anzuhalten, während dieser ihn für seine

<sup>58</sup> Gerhard Nebel an Gustav Nebel 21.1. o. J. [um 1952], A: Nebel, DLA Marbach.

<sup>59</sup> Nebel, Autobiographie, S. 39.

<sup>60</sup> Nebel, Kindheit, S. 23–24.

vermeintlich spießige und kleinbürgerliche Existenz verachtete und für sich ein freiheitlicheres und ungezwungeneres Leben einforderte:

»Meine abenteuerliche Existenz, mein Widerwillen dagegen, mich ein- und unterzuordnen, meine Bewegungen außerhalb der geglätteten Karrierebahnen, meine träumerische Unvernunft haben ihn in mir nicht zu Unrecht einen untüchtigen Versager sehen lassen.«<sup>61</sup>

Zu Gustavs Frau, nun Ersatz-Mutter der beiden jüngeren Brüder, stellte sich kein inniges Verhältnis ein, das hätte auffangen können. Sie störte sich sehr an Gerhards Ungezogenheit, während er sie wegen ihrer hausfraulichen Art ablehnte.

Die nächsten dreieinhalb Jahre besuchte Gerhard das Koblenzer Kaiserin-Augusta-Gymnasium, wo ihn weiterhin die altsprachliche Bildung faszinierte. Zu seinen Mitschülern und Freunden zählte neben dem bereits erwähnten Joseph Breitbach der spätere Verleger und Übersetzer Edwin Maria Landau. Bedeutender für sein weiteres Leben war die Bekanntschaft mit seinem Deutschlehrer Karl Hermann. Er wurde für Nebel ein »zweiter Vater«<sup>62</sup>, Freund und Förderer, seine Familie zu einer zweiten Heimat. Welchen Stellenwert dieses Verhältnis für den jungen Gerhard hatte, lässt sich an einer Passage aus seinem Glückwunsch zum 90. Geburtstag an Karl Hermanns Frau Johanna ablesen:

»[...] Dankbarkeit auch gegen Dich und Deinen verstorbenen Mann, diesen einzigartigen Lehrer, weil Ihr beide Euch vor beinahe 50 Jahren eines vernachlässigten Jünglings angenommen habt, weil Ihr Mitgefühl mit einem Elenden hattet und weil ihr glaubtet, dass ein Talent gepflegt werden müsste. Ihr nahmt Anteil an meinem Schicksal, Ihr schenktet mir so etwas wie Nestwärme und Geborgenheit, wie ich sie seit dem Tode meiner Mutter Jahrzehnte hindurch nur einmal, bei Euch, erfahren habe. Ihr ertrugt meine beinahe totale Unerzogenheit, meine Wildheit, ich durfte in den Ferien zu Euch kommen, ich wurde beraten und gefördert.«<sup>63</sup>

Trotz ihrer Bedeutung war auch diese Beziehung über die Jahre stets mit Schwankungen und temporären Brüchen behaftet.

Zu diesem Kontakt traten zwei weitere, die Nebel im Nachhinein als sehr prägend für sich reklamierte: ein schulisch und beruflich gescheiterter

---

61 Ebd., S. 24.

62 Nebel, Orte, S. 19.

63 Gerhard Nebel an Johanna Hermann 7.6.1968, A: Nebel, DLA Marbach. Siehe auch Nebel, Autobiographie, S. 37–38.

Lebenskünstler namens Richard Lange, »ein Muster totaler Unangepaßtheit«,<sup>64</sup> mit dem er durch Koblenz stromerte,<sup>65</sup> und der elf Jahre ältere Maler Oskar Raber.<sup>66</sup> Von beiden ging eine scharfe »Verachtung der Bürgerlichkeit« aus. Über sie kam Nebel mit der künstlerischen Avantgarde in Musik, Literatur und Kunst in Berührung und mit ihnen erlebte er seine ersten Weinräusche.<sup>67</sup>



*Abb. 2: Der Schüler Gerhard Nebel um 1920.*

Die geistig-literarische Welt des jugendlichen Gerhard ist allein über seine späteren, autobiographischen Aufzeichnungen übermittelt. Sie nennen Klassiker der Literatur wie Goethe, Hölderlin, Dostojewski, Stendhal, George neben philosophischen und kulturkritischen Werken von Nietzsche, Schopenhauer und Spengler sowie griechische Heldenepen.<sup>68</sup> Dabei schildert der rückschauende, konservative Kulturkritiker Nebel diesen geistigen Kosmos ganz im Stile einer Intellektuellen-Biographie, fokussiert auf den Fluchtpunkt seiner späteren Entwicklung. Die Welt des Geistes beschreibt er als seinen Halt und Zufluchtsort in schwerer Zeit und postuliert, seine Griechenbegeisterung sowie sein Geniekult um Goethe und George hätten ihm den Eintritt in eine mythische Welt eröffnet,<sup>69</sup> während

64 Ebd., S. 41.

65 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [25.09.1925 Datierung von anderer Hand] (12.100.1/1), A: Nebel, DLA Marbach.

66 Zu Oskar Raber (1892–1947): Plettenberg-Serban, Alexandra; Mettmann, Wolfgang (Hg.): Ich muß das Buch schreiben... Briefe und Dokumente zu Joseph Breitbachs Roman »Die Wandlung der Susanne Dasseldorf«, Göttingen 2006, S. 90.

67 Nebel, Autobiographie, S. 40–45.

68 Ebd., S. 37–38. Nebel, Kindheit, S. 27. Nebel, Gruß, S. 14. Nebel, Orte, S. 20.

69 Nebel, Autobiographie, S. 36–37.

die genannten Philosophen und Kulturkritiker in ihm »Verachtung des Fortschrittsoptimismus und der Demokratie« geweckt sowie seinen »konservativen« Verstand geschärft hätten.<sup>70</sup> Sicher ist, dass Nebel von den Griechen begeistert war, dass er viele der genannten Autoren spätestens seit seinem Studium las und verehrte. Fraglich ist aber, inwiefern dieser Kanon schon in seiner Jugend angelegt war und ihm als Projektionsfläche sowie Gegenwelt der eigenen Existenz diente. Insbesondere seine Verortung als konservativer Fortschrittsgegner ist unzutreffend, denn der junge Nebel fühlte sich durchaus von modernen Strömungen angesprochen.

Im März 1922 schloss Nebel die Schule mit dem Abitur ab und stand damit vor der Frage, wie es für ihn weitergehen sollte. Sein Abgangszeugnis weist den Berufswunsch »Journalist« aus – eine Verlegenheitslösung, denn eigentlich hatte Gerhard studieren wollen, dies aber vorerst aus Geldmangel verschoben.<sup>71</sup> Bei einer kleinen Koblenzer Zeitung trat er eine Volontärsstelle an, aber der »kümmerliche Mikrojournalismus«<sup>72</sup> gefiel ihm gar nicht. Zudem wurde sein Gehalt der einsetzenden Inflation nicht angepasst, so dass er nach einem halben Jahr die Stelle wieder verließ. Ursprünglich hatte Gustav pragmatisch und den finanziellen Mitteln entsprechend für seinen jüngeren Bruder eine mittlere Beamtenlaufbahn in der städtischen Verwaltung vorgesehen. Doch hier nahm dessen väterlicher Mentor Karl Hermann entscheidenden Einfluss, indem er seinem ehemaligen Schüler half, den Wunsch nach einem Studium gegen Bruder Gustav durchzusetzen.<sup>73</sup> Darüber hinaus vermittelte er ihm nach dem journalistischen Intermezzo eine Anstellung als Hauslehrer bei einer Familie von Werthern in der Nähe von Halle an der Saale.<sup>74</sup> Dort trat Nebel im Herbst 1922 seinen Dienst an und immatrikulierte sich parallel an der Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg für das Wintersemester 1922/23 im Bereich Naturwissenschaften.<sup>75</sup> Da von Werthern sehr abgelegen wohnten, konnte Nebel jedoch am alltäglichen, universitären Betrieb schwerlich

---

70 Ebd., S. 45.

71 Abgangszeugnis Kaiserin-Augusta-Gymnasium Koblenz 2.3.1922, A: Nebel, DLA Marbach. Nebel, Autobiographie, S. 45.

72 Ebd.

73 Gerhard Nebel an Johanna Hermann 7.6.1968, A: Nebel, DLA Marbach. Gerhard Nebel an Karl Hermann o. D. [Juni 1939, nach dem 6.6.1939] (12.100.2/5), ebd.

74 Nebel, Autobiographie, S. 46.

75 Zeugnis der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg Wintersemester 1922/23, A: Nebel, DLA Marbach.

teilnehmen.<sup>76</sup> Als bald hegte er deshalb die Absicht, die Stellung aufzugeben, um in Freiburg ein »wirkliches« Studium aufzunehmen. Zunächst kehrte er nach einem halben Jahr bei den von Werthern nach Koblenz zurück<sup>77</sup> und fand beim Arbeitsamt eine kurzzeitige Anstellung. Da Gustav Nebel zu dieser Zeit Bankbeamter war, konnte er seinem Bruder das verdiente Geld umgehend in Franken umtauschen und es so vor der Inflation schützen.<sup>78</sup>

In Nebels Koblenzer Zeit fiel auch das Ende des Weltkrieges im Herbst 1918. Für viele Deutsche bedeuteten die Niederlage und ihre Folgen den Zusammenbruch einer Welt: der Untergang des Kaiserreiches, die Ausrufung einer Republik, der Friedensvertrag von Versailles mit harten und im Land allgemein als demütigend empfundenen Konditionen, die Deutschlands Souveränität auf lange Sicht einschränkten. In vielen deutschen Biographien waren diese Ereignisse prägende Einschnitte – nicht so für Gerhard Nebel. Die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten im Zuge der Novemberrevolution in Koblenz, über den Rhein zurückkehrende deutsche Soldaten, der Einmarsch amerikanischer Truppen im Dezember 1918 in die Stadt und ihre folgende Besetzung, die Anfang 1923 an die Franzosen übergang – all dies hinterließ bei ihm »kaum einen Ritz«<sup>79</sup>. Offenbar störten ihn die transatlantischen Besatzer wenig, sondern machten ihm im Gegenteil das Leben »interessant«<sup>80</sup> und kreierte eine aufregende Atmosphäre: »eine exotische Weide der Augen« mit »Baseball«, »Kaugummi« und »Duft der Camel-Zigaretten«. Der materielle Reichtum der Besatzer ließ ihm die »deutsche Armee« dagegen »dürftig« und »zurückgeblieben« erscheinen.<sup>81</sup> Den Unruhen in den ersten Jahren der Republik stand er ebenso indifferent gegenüber wie dem sogenannten »Ruhrkampf«. Nebel wurde durch diese Ereignisse nicht radikalisiert und politisiert wie beispielsweise der gleichaltrige Werner Best oder der Frontkämpfer und spätere Freund Nebels Ernst Jünger.

Für diese eher gleichgültige, wenig am politischen Geschehen interessierte Haltung lässt sich ein Konglomerat von Gründen ausmachen, in dessen Zentrum die Überlagerung der politischen Geschehnisse durch den

76 Gerhard Nebel an Karl Hermann o. D. [ca. März 1923] (12.100.2/4), ebd.

77 Gerhard Nebel an Karl Hermann o. D. [vor 20.3.1923] (12.100.2/2), ebd.

78 Nebel, Autobiographie, S. 49.

79 Ebd., S. 33.

80 Nebel, Gruß, S. 13.

81 Nebel, Orte, S. 15–16.

Zerfall seiner familiären Welt in Folge des Todes der Mutter steht. Der junge Gerhard war damit beschäftigt, sein ganz persönliches Trauma zu bewältigen, sein Leben in den Griff zu bekommen. Auch spielte sicherlich das Milieu, in dem er sich bewegte, eine Rolle. Weder das Dessauer Umfeld seiner Eltern noch dasjenige seines Bruders Gustav in Koblenz waren besonders politisch oder gar nationalistisch eingestellt gewesen. Das machte Nebel offen für die neuen Entwicklungen, ließ ihn die Zeit nicht als Untergang, sondern als Aufbruch wahrnehmen und bejahen. Deutlich wird dies in einer Schilderung der Familie von Werthern, die er seinem väterlichen Freund Karl Hermann Anfang 1923 lieferte:

»v. Wertherns scheinen mir sehr typisch zu sein, eine von den Familien, die durch den Umsturz allen geistigen Halt verloren haben und nun auf das Neue auf allen Gebieten nur durch die Optik des Hasses und der Verachtung sehen können. Alle Tendenzen der letzte Jahre – und wie viel Zukunftsträchtiges und geistig Neues und Umwälzendes ist darunter – werden gar nicht oder nur in den Auswüchsen gekannt und deshalb ignoriert oder verhöhnt. Das Resultat ist Zurückbleiben in alten Provinzen des Intellekts und der Kunst, Weltflucht zu Gott, zum Pietismus oder tiefste Resignation und Pessimismus, der seine Ausläufer auch im Praktischen hat und kleinlich und mißtrauisch macht. [...] Aber die Verhältnisse haben sie vollkommen überrascht und stark politisiert, und wenn ich Tiraden gegen die Politik halte, und die Idee des »guten Europäertums« in den Himmel erhebe und als allein maßgebend in politicis für einen geistigen Menschen hinstelle, so hält man jene für Verdammungen der Republik und das andere für Lobpreisungen des Franzosentums und mich demgemäß für einen zwiespältigen Menschen, von dem man verlangen kann, daß er sich auf einen »festen Standpunkt« stellt. [...] Geistig sind sie bei »Goethe und Schiller, ästhetisch bei der »guten, alten Kunst, der Rest ist nicht ernst zu nehmender »Expressionismus.«<sup>82</sup>

Während Nebel die Familie als reaktionär und überfordert von den neuen Verhältnissen schildert, offenbart er sich selbst als progressiv, neuen Strömungen zugetan und europäisch orientiert. Vor allem wird seine Hinwendung zur Welt des Geistes deutlich, die er als von der Politik abgetrennte, geradezu gegensätzliche Sphäre betrachtete. Politik war ihm etwas Verachtenswertes.

Die mit dem frühen Verlust der Eltern verbundenen Erfahrungen dürften erheblichen Anteil gehabt haben an der Ausprägung von Nebels extremem, aufbrausendem, verträumtem, verstiegenem und vor allem unausge-

---

82 Gerhard Nebel an Karl Hermann o. D. [ca. März 1923] (12.100.2/4), A: Nebel, DLA Marbach.

glichenem Wesen, das von allen Wegbegleitern und bisweilen auch von ihm selbst als problematisch beschrieben wurde.<sup>83</sup> Immer wieder taucht in seinem Leben die Suche nach einer Art „väterlicher“ sowie „mütterlicher“ Zuwendung auf, die sich in zahlreichen Freundschaften zu älteren Menschen mit zum Teil erzieherischem Charakter widerspiegelt. In zwischenmenschlichen Verhältnissen stellte er zumeist eine egozentrische Forderung nach bedingungsloser Liebe bzw. Zuneigung – allerdings ohne sich selbst dementsprechend zu verhalten. In privaten wie beruflichen Kontexten forderte er stets eine privilegierte Behandlung, überzeugt von der eigenen Besonderheit. Diese Einseitigkeit führte meist zwangsläufig zu Problemen, Enttäuschungen und ins Zerwürfnis; kaum ein Bekannter, mit dem er sich nicht zumindest temporär überwarf und nicht wenige, mit denen der Bruch endgültig war. Die eigenen Unsicherheiten kaschierte er mit Übertreibungen und einer geradezu zwanghaften Radikalisierung, die sich sowohl durch persönliche Beziehungen wie durch sein Werk zieht. Was er auch vertrat, er tat es mit extremer Inbrunst. Aufschlussreich in dieser Hinsicht ist, was Nebel seinem Nachkriegsfreund Erhart Kästner 1953 auf dessen Klage über Nebels Ton schrieb, kurz bevor das Verhältnis brechen sollte:

»Ich übertöne den Zweifel durch Lautstärke. Jedenfalls ist nichts von Herrschsucht darin, wahrhaftig nichts von Überheblichkeit, nichts von Selbstgewißheit – es tut mir leid, daß Du von dem andern, von der Not, von der quälenden Unsicherheit nichts merkst.«<sup>84</sup>

Seine unangepasste, provozierende und selbstherrliche Art ließ ihn in den unterschiedlichsten Kontexten anecken. In ihrer positiven Wendung als Vitalität, Temperament, Impulsivität und Angriffslust wahrgenommen war sie aber auch Gegenstand der Bewunderung vieler Weggefährten.

<sup>83</sup>»Alles was in und mit mir seitdem geschah, setzt diesen Verlust voraus, [...]« Nebel, Autobiographie, S. 31.

<sup>84</sup>Gerhard Nebel an Erhart Kästner 3.8.1953, Kleinschmidt, Briefwechsel, S. 198.

## In der Welt des Geistes: Studium

### Im Bann der Philosophie

Das ersehnte, »richtige« Studium trat Nebel im Frühjahr 1923 an, mit einer Immatrikulation an der Universität Freiburg in den Fächern Klassische Philologie sowie Philosophie. Nach nur einem Semester wechselte er zum Wintersemester 1923/24 an die Universität Marburg, wo er bis zum Sommer 1925 studierte. Es folgte die Universität Heidelberg bis zum Wintersemester 1926/27. Hier schloss er sein Studium mit Promotion ab. Anschließend wechselte er, um das Staatsexamen für Lehramt abzulegen, an die Universität zu Köln, an der er am Ende des Sommersemesters 1928 seine fachwissenschaftlichen Prüfungen bestand.<sup>85</sup>

Das Studium der Philosophie und Philologie hatte Nebel rein interesseleitet aufgenommen. Seine Wahl war zunächst auf Freiburg gefallen, um »den größten Philosophen Deutschlands, Edmund Husserl, zu hören.« Von dem »Aufenthalt an der Hochschule, an der der entscheidende Geist unserer Epoche wirkt«, erhoffte er sich eine wegweisende Bildung in menschlicher und intellektueller Hinsicht.<sup>86</sup> Diese Erwartungshaltung offenbart, welchen Stellenwert die Philosophie für Nebel einnahm. Ihr galt sein Hauptinteresse, sie war für ihn »das treibende Motiv«<sup>87</sup>, nicht nur bei seinem Studienauftritt, sondern auch für sein gesamtes späteres Arbeiten.

Kaum in Freiburg angekommen, erfuhr er von Kommilitonen am philosophischen Seminar, dass nicht mehr Husserl, sondern ein junger Privatdozent namens Martin Heidegger »als Mann der Stunde galt«.<sup>88</sup> Um ihn hatte sich eine regelrechte »Kultgemeinde unter den Philosophiestudenten« gebildet, die geradezu »sektiererische« Züge trug.<sup>89</sup> Wenngleich Nebel noch Vorlesungen bei Husserl besuchte – von Heidegger war er sofort angezogen und wurde Teil des Kreises um den aufstrebenden Philosophen. So gehörte er auch zu dem »Stoßtrupp von 16 Leuten«<sup>90</sup>, die Heidegger folg-

---

85 Konvolut Anmeldebücher für verschiedene Universitäten, Konvolut Zeugnisse, A: Nebel, DLA Marbach.

86 Gerhard Nebel an Karl Hermann o. D. [vor 20.3.1923] (12.100.2/2), ebd.

87 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen 17.2.1927 u. 18.4.1927], Nachlass Parsons, HUA.

88 Nebel, Autobiographie, S. 51.

89 Jonas, Hans: Erinnerungen. Nach Gesprächen mit Rachel Salamander, hrsg. v. Christian Wiese, Rachel Salamander, Lore Jonas, Frankfurt am Main 2005, S. 108.

90 Martin Heidegger an Karl Jaspers 14.7.1923, Biemel, Briefwechsel, S. 41.

ten, als dieser ein Semester nach Nebels Ankunft in Freiburg nach Marburg berufen wurde. Es setzte bei ihm eine regelrechte Heidegger-Manie ein, die sich darin äußerte, dass er bisweilen an seinen väterlichen Unterstützer Karl Hermann statt persönlicher Worte nur »Heideggersche Philosophie« schrieb.<sup>91</sup> Auch darüber hinaus wurde Nebel ein eifriger Stenograf wie Berichterstatter der Heideggerschen Vorlesungen und Seminare und gab diese Elaborate sowie Neuigkeiten an Interessierte weiter, unter ihnen Karl Mannheim und Erich Frank.<sup>92</sup> Er war ungemein erfüllt vom Heideggerschen Gedankengebäude und Vokabular. Es durchdrang lange, bis Anfang der 1930er Jahre, sein Schreiben sowohl in privater Korrespondenz als auch in Prüfungsarbeiten o.ä.<sup>93</sup> Über seine Lektüre eines Heideggerschen Kollegs schrieb er:

»[...] das sind solche Analysen, daß ich mir wieder wie ein quasi modo genitus vorkomme, nachdem ich sie gelesen. Ich habe nichts dergleichen je gesehen, auch von Heidegger selbst nicht. Ich war völlig aufgewühlt, u. habe jetzt wieder mehr Direktion im Leben [...]. Ich habe gar keine Worte, um auch nur das Niveau dieser Analysen zu charakterisieren. Zu sagen, daß die bisherige Geschichte menschlichen Daseins nie zu einer so radikalen Erfassung dieses selbst gekommen ist usw: alle diese Sprüche sind ja Geschwätz.«<sup>94</sup>

An dieser Passage wird nicht nur Nebels Begeisterung deutlich, sondern auch sein Hang zur Radikalität, die sich in der Verknüpfung seines persönlichen Lebens mit der Heideggerschen Philosophie äußerte. Diese Verabsolutierung ließ ihn in eine elitäre Überlegenheitshaltung und Verachtung derjenigen verfallen, die nicht nach der Philosophie Heideggers lebten.<sup>95</sup>

91 Gerhard Nebel an Karl Hermann o. D. [Wintersemester 1923/24] (12.100.2/1), A: Nebel, DLA Marbach. Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [vermutlich Herbst 1926] (12.100.1/14), ebd.

92 Nebel, Autobiographie, S. 91. Auch Nebels Studienfreund Hans Jonas berichtete später, von Nebel über Heideggers Vorlesungen auf dem Laufenden gehalten worden zu sein. Jonas, Erinnerungen, S. 108. Im Nachlass Nebels findet sich eine solche Nachschrift von Martin Heideggers Vorlesung »Ontologie des Mittelalters« aus dem Wintersemester 1924/25. A: Nebel, DLA Marbach.

93 Vgl.: Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen 17.2.1927 u. 18.4.1927], Nachlass Parsons, HUA. Gutachten der Prüfungsarbeit für das Referendariat vom 23.7.1930, Personalakte Nebel, LAV NRW R.

94 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [November 1925] (12.100.1/2), A: Nebel, DLA Marbach.

95 Vgl.: Talcott Parsons an Gerhard Nebel 14.8.1927, A: Nebel, DLA Marbach. Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen 17.2.1927 u. 18.4.1927], Nachlass Parsons,

Diese Haltung barg die Gefahr einer menschlichen und geistigen Isolierung. Ferner kultivierte er durch sie seine schon vor seinem Studium behauptete Trennung, ja geradezu Feindschaft, von Geist und Politik weiter. Die Beschäftigung mit letzterer galt ihm als »schlechte Handlung«, als Flucht vor dem eigentlich Relevanten.<sup>96</sup>

Wenngleich er sich mit einem französischen Freund über die französische Vereinnahmung des Elsass' stritt,<sup>97</sup> Nationalisten und Völkische, insbesondere deren Vertreter in studentischen Verbindungen, ablehnte,<sup>98</sup> den in die Sphäre des Geistes abgetauchten Studenten Nebel tangierte das politische Geschehen insgesamt wenig. Die unruhigen Anfangsjahre der jungen deutschen Demokratie, ihr Überlebenskampf gegen die zahlreichen, inneren Feinde und deren Putschversuche sowie die Repressalien von außen, wie die Rheinlandbesetzung –, all das interessierte den »anderswo zu stark gefesselt[en] u. engagiert[en]«<sup>99</sup> Nebel kaum. Mit dieser Haltung war er innerhalb seines noch zu schildernden menschlichen Umfelds, das vornehmlich aus dem um Heidegger gesammelten Kreis bestand, nicht allein. Deziert kennzeichnet sich dieser Zirkel als apolitisch.<sup>100</sup>

Der Einfluss Heideggers auf Nebels Gedankengebäude und sein späteres Werk, der hier nicht näher thematisiert werden kann, war in der Tat enorm, vor allem hinsichtlich kulturkritischer Einstellungen, Technikkritik, Verfallsgeschichte des »Seins« usw. Ihr persönliches Verhältnis – die Lebensläufe sollten sich unter verschiedenen Vorzeichen mehrfach kreuzen – war indes höchst ambivalent. Nebel ging später zeitweise auf Distanz, verachtete den Heidegger-Kult, missbilligte manches Verhalten sowie Teile der Philosophie. Zu seiner Studentenzeit jedoch war seine Bewunderung für Heidegger uneingeschränkt, wurde von diesem allerdings eher reserviert beantwortet. Heidegger, der ihn zwar hier und da unterstützte, hegte

HUA. Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [25.09.1925 Datierung von anderer Hand] (12.100.1/1), A: Nebel, DLA Marbach.

96 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen August und 18.9.1926], Nachlass Parsons, HUA.

97 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [vermutlich Oktober 1925] (12.100.1/3), A: Nebel, DLA Marbach.

98 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [vermutlich 29. November 1925] (12.100.1/16), ebd.

99 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen August und 18.9.1926], Nachlass Parsons, HUA.

100 Jonas, Erinnerungen, S. 122–123.

gegen den Studenten Nebel einiges Misstrauen, insbesondere wegen dessen Aufschneiderei mit ihm, so dass sein Urteil wenig schmeichelhaft ausfiel:

»Er ist gescheit, die Selbständigkeit gering – fleißig – aber unzuverlässig und unecht. Daß er – wo er fremd ist – mich in einem extremen Maße spielt, kann ich mir schon denken. Man muß ihm gehörig auf die Finger sehen.«<sup>101</sup>

Als Heidegger im Kontext einer Bewerbung Nebels auf einen Platz in einem Studentenheim – ein Erfolg hätte Nebel die Wohnkosten gespart – um Stellungnahme gebeten wurde, »konnte« bzw. wollte er ihn nicht »so empfehlen, dass er genommen wurde.«<sup>102</sup>

Nach Nebels Wechsel an die Universität Heidelberg zum Lehrstuhl des Philosophiehistorikers Ernst Hoffmann trat neben diesen Karl Jaspers als prägender Lehrmeister im Bereich der Philosophie. Mit ihm stand Nebel auch später noch in gelegentlicher Verbindung und unterhielt Zeit seines Lebens ein schwankendes Verhältnis zwischen Ablehnung der philosophischen und politischen Positionen Jaspers' sowie Anerkennung und Schätzung der menschlichen Haltung. Vor allem empfand Nebel die Offenheit des Philosophen als positiv.<sup>103</sup> Obwohl er schon in seiner Heidelberger Zeit Jaspers' Philosophie zum Teil ablehnend gegenüberstand,<sup>104</sup> empfand er später Dankbarkeit für alles, was er ihm in den »Studentenjahren gegeben« habe.<sup>105</sup>

Obwohl die Philosophie das bevorzugte Studienfach Nebels war, stand er seinem zweiten, der Altphilologie, keinesfalls so negativ gegenüber, wie er es im Nachhinein darstellte.<sup>106</sup> Zu den Personen, bei denen er hörte und Seminare belegte, gehörten u.a. in Marburg Paul Friedländer, in Heidelberg Otto Regenbogen sowie in Köln Josef Kroll und Günther Jachmann. Seine spätere Abneigung, ja geradezu Feindschaft, gegenüber dem Erkenntnisinteresse, den Vertretern und den Methoden der Zunft hegte er zu Studientagen und auch lange danach noch nicht. Er war Teil dieses Betriebes

101 Martin Heidegger an Karl Jaspers 19.5.1925, Biemel, Briefwechsel, S. 51.

102 Ebd.

103 Gerhard Nebel an Karl Jaspers 8.11.1949, A: Jaspers, DLA Marbach.

104 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [vermutlich zwischen 17.2.1927 u. 18.4.1927], Nachlass Parsons, HUA.

105 Gerhard Nebel an Karl Jaspers, 18.9. o. J. [1953], A: Jaspers, DLA Marbach. Davon zeugt auch der Glückwunsch zu Jaspers 70. Geburtstag in der FAZ: Nebel, Gerhard: Gruß an Karl Jaspers. Zu seinem 70. Geburtstag, in: FAZ vom 21.2.1953, A: Nebel (Mediendokumentation), DLA Marbach.

106 Nebel, Autobiographie, S. 63, 89, 97–99.

und versuchte, sich in ihm zu etablieren. Der Umgang mit klassischen Texten interessierte ihn und gefiel ihm.<sup>107</sup>

Anfang 1927 schloss Nebel sein Studium in Heidelberg mit einer »magna cum laude«-Promotion ab.<sup>108</sup> In seiner bei Ernst Hoffmann abgefassten, philosophiegeschichtlichen Dissertation über »Plotins Kategorien der intelligiblen Welt« verbanden sich seine beiden Interessensphären. Nun stand er vor der Frage, welchen beruflichen Weg er einschlagen sollte. Freunde und Bekannte hatten ihm zum Staatsexamen fürs Lehramt geraten<sup>109</sup> und Nebel entschloss sich, dem Rat zu folgen. Aber diese Entscheidung war keine des Herzens, sondern der Vernunft, was den Grundstein für Probleme in diesem Beruf legen sollte. Sein eigentliches Ziel war eine Universitätskarriere, das Staatsexamen nur Mittel zum Zweck und das Dasein als Gymnasiallehrer nur temporär geplant. Zwar verlangte Nebel von sich, den Beruf »nicht als Spiel«, sondern »ernsthafte zu betreiben«, räumt aber ein: »Ob ich es de facto tue, ist ja eine andere Frage.«<sup>110</sup> Aber gerade darin bestand der Angelpunkt des nun eingeschlagenen Weges. Zunächst beabsichtigte er, das Staatsexamen in Frankfurt abzulegen, was sich aber zerschlug.<sup>111</sup> Ernst Hoffmann sowie Otto Regenbogen hatten ihm bereits zuvor zu einer Universität in preußischem Territorium geraten<sup>112</sup> und da letzterer Nebel zudem das lukrative Angebot offerierte, im Hause eines Kölner Industriellen wohnen zu können<sup>113</sup> sowie vor Beginn des Lehramtsstudiums als Betreuer und Erzieher für dessen beiden Söhne Geld zu verdienen,<sup>114</sup> fiel seine Wahl auf Köln. Hier beschloss er seine Studienzeit, indem er im Laufe des Jahres 1928 die wissenschaftlichen Prüfungen im Rahmen des ersten Staatsexamens mit der Gesamtnote »ge-

107 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen 18.4.1927 u. 20.4.1927], o. D. [20.5.1928], Nachlass Parsons, HUA.

108 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [um 17.2.1927], ebd.

109 Siegfried Landshut an Gerhard Nebel 12.3.1924, A: Nebel, DLA Marbach. Talcott Parsons an Gerhard Nebel 1.7.1927, ebd.

110 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [vermutlich August 1927, nach dem 14.8.], Nachlass Parsons, HUA.

111 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [vermutlich zwischen 17.2.1927 u. 18.4.1927], ebd.

112 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [vermutlich 29. November 1925] (12.100.1/16), A: Nebel, DLA Marbach.

113 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen 18.4.1927 u. 20.4.1927], Nachlass Parsons, HUA.

114 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [um 26.6.1927], ebd.

nügend« ablegte.<sup>115</sup> Allerdings hatte er das Examen in Griechisch wiederholen müssen,<sup>116</sup> was seinen Plänen in Richtung einer Universitätskarriere einen herben Dämpfer versetzte.<sup>117</sup>

### Außenseiter

Nebels Wahl der Studienfächer, sein rein interessengeleitetes Studium statt einer pragmatischen, baldigen Broterwerb anstrebenden Ausrichtung kontrastierte stark mit seiner wirtschaftlichen Situation. Das vor Studienbeginn in Koblenz verdiente Geld war nur ein minimaler Anshub; Vermögen, von dem er hätte studieren können, war nicht vorhanden. Somit war seine gesamte Studienzeit bestimmt von Armut und Geldsorgen. Häufig stand es »finanziell geradezu fürchterlich«<sup>118</sup> und er war »vollständig ohne Geld«<sup>119</sup>, nicht wissend, wovon er die Miete für sein Zimmer zahlen sollte.<sup>120</sup> Seine Unterkünfte waren zumeist spartanisch bis schlecht.<sup>121</sup> In seiner Autobiographie berichtet Nebel sogar, dass er in Freiburg auf Grund von Zimmer- und Geldmangel zunächst in einer Jugendherberge, später, mit Erlaubnis des zuständigen Wachtmeisters, in einer Gefängniszelle Quartier gefunden habe.<sup>122</sup> Bisweilen musste er Zeiten der »Hungerei«<sup>123</sup> überbrücken, ehe er sich wieder einmal »satt essen« konnte,<sup>124</sup> und lange muss seine Kleidung einen ärmlichen Eindruck gemacht haben.<sup>125</sup> Dass Nebel seine »Zelte« in der Welt des Geistes dennoch nicht abbrechen musste, das Studium nicht in einem Desaster endete, lag zum einen an ihm selbst, der

115 Zeugnis für das Wissenschaftliche Lehramt. Prüfungsdaten 13. u. 14.2.1928, 24.7.1928. A: Nebel, DLA Marbach.

116 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [8.4.1928] (12.100.1/21), ebd.

117 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [20.5.1928], Nachlass Parsons, HUA.

118 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [Anfang 1927, vor März] (12.100.1/18), A: Nebel, DLA Marbach.

119 Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 3, um 19.6.1927], Nachlass Paul Oskar Kristeller, CU, RBML.

120 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen 18.4.1927 u. 20.4.1927], Nachlass Parsons, HUA.

121 Aenne Löwald an Gerhard Nebel 12.11.1926, A: Nebel, DLA Marbach.

122 Nebel, Autobiographie, S. 51.

123 Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 19, vermutlich Sommer 1927], Nachlass Paul Oskar Kristeller, CU, RBML.

124 Hans Löwald an Gerhard Nebel 2.9.1971, A: Nebel, DLA Marbach.

125 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [25.09.1925 Datierung von anderer Hand] (12.100.1/1), ebd.

immer versuchte, durch unterschiedlichste Tätigkeiten Geld zu verdienen: Er gab Nachhilfestunden – u.a. den Töchtern reicher jüdischer Familien, unter ihnen Grete Weiß sowie die Tochter des George-Verlegers Georg Bondi, Elli.<sup>126</sup> Außer Geld erhielt Nebel von diesen Familien Zuwendungen wie Bücher und einen Ferienaufenthalt. An den Abenden der Stunden wurde er gepflegt. Für Heideggers schrubhte er in deren neuen Marburger Haus die Parkettböden,<sup>127</sup> für die Studenten-Selbstverwaltung zog er um Lebensmittel bittend über die Dörfer – wobei für Nebel selbst auch einiges abfiel<sup>128</sup> – oder er arbeitete als »Prinzenbändiger«, das heißt Hauslehrer und Aufpasser für Kinder reicher Familien.<sup>129</sup> In Köln gab er Lateinunterricht am Abendgymnasium.<sup>130</sup>

Zum ungemein größeren Teil lag das wirtschaftliche Gelingen seines Studiums aber an der Zuwendung anderer; Unterstützung, die er gelegentlich recht vehement einforderte:

»Übrigens habe ich jetzt keinen Pfennig mehr, morgen kann ich also anfangen zu hungern. Schließlich habt Ihr mir versprochen, min. 50–60 M im Monat zu schicken u. habt 25 M geschickt, wovon 20 für Gebühren zur Hölle gingen. So kann ich natürlich nicht ankommen.«<sup>131</sup>

Seine Familie, Freunde, Bekannten und zum Teil sogar seine Professoren halfen ihm mit Geld, Kleidung, Nahrung und weiteren Sachspenden, luden ihn ein zum Ferienaufenthalt oder schenkten ihm kleinere Reisen,<sup>132</sup> während Koblenz – entweder bei seinem Bruder oder bei Familie Hermann – in den Semesterferien eine feste Anlaufstelle war.<sup>133</sup> In Köln konnte Nebel zeitweise durch Vermittlung Regenbogens kostenfrei bei einem jüdischen Arzt namens Ernst Bendix wohnen.<sup>134</sup> Die Studienhilfe, ein Vorläufer des

126 Nebel, *Autobiographie*, S. 66–67. Hans Löwald an Gerhard Nebel 2.9.1971, A: Nebel, DLA Marbach. Zu seinen Nachhilfesülern und zeitweiligen Freunden zählte auch der englische, spätere Ökonom Roy F. Harrod. Nebel, *Autobiographie*, S. 57. Talcott Parsons an Gerhard Nebel 20.7.1930, A: Nebel, DLA Marbach.

127 Nebel, *Autobiographie*, S. 57.

128 Ebd., S. 61–62.

129 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [um 26.6.1927], Nachlass Parsons, HUA.

130 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [20.5.1928], ebd.

131 Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 16, vermutlich 1927, nach März und vor September], Nachlass Paul Oskar Kristeller, CU, RBML.

132 Besonders die Briefe Gerhard Nebels an Paul Oskar Kristeller geben Einblick in diese Unterstützung, Nachlass Paul Oskar Kristeller, CU, RBML.

133 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [vermutlich März 1925, vor dem 19.5.1925] (12.100.1/13), A: Nebel, DLA Marbach. Nebel, *Autobiographie*, S. 58.

134 Ebd., S. 94. Gerhard Nebel an Talcott Parsons [um 26.6.1927], Nachlass Parsons, HUA.

Studentenwerkes, half Nebel ebenfalls, u.a. indem sie ihn mit neuer Garderobe ausstattete.<sup>135</sup> Später kam er in den Genuss eines Stipendiums der »Studienstiftung des deutschen Volkes«.<sup>136</sup>

Schon durch sein äußeres Erscheinungsbild, das seine wirtschaftlichen Verhältnisse widerspiegelte, war Nebel unter den Studenten ein Außenseiter. Mit Burschenschaftlern, mit Studenten aus begütertem Haus verkehrte er nicht. Abgesehen von wenigen Ausnahmen wie dem aus Wien stammenden Fritz Schalk, der später einen Lehrstuhl für Romanistik in Köln innehaben sollte, stand er während seiner Studienjahre mit Personen in näherem Kontakt, die selbst in der deutschen Gesellschaft und an den Universitäten eher am Rand standen – vor allem ausländische und jüdische Studenten.

Viele der Nebelschen Bekanntschaften waren zeitweise von dem Hype um Heidegger angezogen und manche gehörten später zu dem »who is who« der internationalen Geisteselite. Zu Nebels ausländischen Kontakten zählte beispielsweise der Sohn des französischen Althistorikers und Politikers Victor Bérard, M. Armand Bérard,<sup>137</sup> der später eine diplomatische Karriere machte und in der Nachkriegszeit als Stellvertreter des französischen Hohen Kommissars nach Deutschland zurückkehrte. Vor allem unter den amerikanischen Studenten gewann Nebel Bekanntschaften, darunter Charles Hartshorne und Marvin Farber.<sup>138</sup> Zum späteren Soziologen Talcott Parsons entwickelte sich ein intensives und freundschaftliches Verhältnis. Im Sommer 1926 hatten sie sich in Heidelberg kennengelernt und zusammen Wanderungen im Schwarzwald unternommen.<sup>139</sup> Auch nach Parsons' Rückkehr in die USA hielt der Kontakt brieflich bis ins Jahr 1937. Der Umgang miteinander war vertraut wie herzlich, Nebel schüttete Parsons seine Probleme aus und dieser versuchte freundschaftlich, zu helfen sowie ihn zu erziehen.

Zu Nebels jüdischen Freunden und Bekannten zählten unter anderen sein Koblenzer Klassenkamerad Edwin Maria Landau,<sup>140</sup> Fridolin Fried-

---

135 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [25.09.1925 Datierung von anderer Hand] (12.100.1/1), A: Nebel, DLA Marbach.

136 Nebel, Autobiographie, S. 80.

137 Gerhard Nebel an Erhart Kästner 25.10.1950 (6.53/97), Nachlass Erhart Kästner, HAB.

Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [vermutlich Oktober 1925] (12.100.1/3), A: Nebel, DLA Marbach.

138 Gerhard Nebel an Talcott Parsons 5.5.1929, Nachlass Parsons, HUA.

139 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen Juli und August 1926], ebd.

140 Edwin Maria Landau an Gerhard Nebel 28.5.1949, A: Nebel, DLA Marbach.

mann,<sup>141</sup> Paul Oskar Kristeller und Ernst Abrahamson. Auch mit Karl Mannheim und Erich Frank, die zu dieser Zeit als Privatdozenten an der Universität Heidelberg arbeiteten, stand er in Verbindung.<sup>142</sup> Mannheim half Nebel gelegentlich aus, sein Zimmer zu bezahlen,<sup>143</sup> und auch nach Nebels Weggang aus Heidelberg hielten sie brieflichen Kontakt.<sup>144</sup>

Unter diesen Freundschaften waren drei besonders intensiv und hielten über das Studium hinaus an, nämlich jene zu Hans Jonas, Siegfried Landshut und Hans Löwald. Hans Jonas, Sohn eines Mönchengladbacher Textilfabrikanten, lernte Nebel wie so viele seiner Bekanntschaften im Studentenkreis um Heidegger kennen.<sup>145</sup> Zwischen den beiden entwickelte sich ein »wirkliches Freundschaftsverhältnis«, wie Jonas noch Jahrzehnte später schrieb, und Nebel bekam auch einen herzlichen Kontakt zu Jonas' Familie, die er in ihrer Mönchengladbacher Heimat besuchte.<sup>146</sup>

Noch bedeutender für Nebels weitere Entwicklung war der Kontakt zu dem sechs Jahre älteren und bereits promovierten Siegfried Landshut und seiner Familie.<sup>147</sup> Auch ihn, der nach einer Promotion in Nationalökonomie noch ein philosophisches Studium aufgenommen hatte, lernte Nebel im Kreis um Heidegger kennen.<sup>148</sup> Landshut wurde für Nebel, so beschrieb er es später, wie »ein älterer Bruder, ein Gesprächspartner, wie ich kaum einen mehr gefunden habe, und zugleich ein weltkluger, tatkräftiger Helfer«. <sup>149</sup> Er beriet Nebel nicht nur in Lebens- sowie Studienfragen und griff ihm – obwohl selbst um sein Auskommen kämpfend – mit Geld und Geschenken gelegentlich unter die Arme,<sup>150</sup> sondern beeinflusste auch einige seiner Schritte entscheidend: 1925 holte er ihn nach Heidelberg, wo Landshuts in Rohrbach ein Haus besaßen, und sorgte dafür, dass Nebel in

141 Fridolin M. Friedmann an Gerhard Nebel 12.8.1949, ebd.

142 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [November 1925] (12.100.1/2), ebd.

143 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen 18.4.1927 u. 20.4.1927], Nachlass Parsons, HUA.

144 Gerhard Nebel an Talcott Parsons 19.12.1928, ebd.

145 Jonas, Erinnerungen, S. 108–109.

146 Ebd., S. 110.

147 Ausführliche Biographie Landshuts: Nicolaysen, Rainer: Siegfried Landshut. Eine Biographie, Frankfurt am Main 1997.

148 Landshut war wie Nebel zum Wintersemester 1923/24 nach Marburg gekommen. Ebd., S. 58.

149 Nebel, Autobiographie, S. 69.

150 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [25.09.1925 Datierung von anderer Hand] (12.100.1/1), A: Nebel, DLA Marbach. Siegfried Landshut an Gerhard Nebel 18.9.1925, ebd.

die »Studienstiftung des Deutschen Volkes« aufgenommen wurde, was diesem erstmals ein kleines Einkommen bescherte, für das er nicht arbeiten musste.<sup>151</sup> Im ersten Heidelberger Semester wohnte Nebel ebenfalls in Rohrbach, »in der Geborgenheit seiner [Landshuts, M.S.] Familie«.<sup>152</sup> Als Landshut im September 1925 die Stadt verließ, um in Hamburg am Institut für Auswärtige Politik eine Stelle anzutreten, war Nebel dementsprechend emotional sehr mitgenommen.<sup>153</sup>

Über Landshut kam Nebel mit dessen Cousin, Hans W. Löwald, in Kontakt – auch er hatte bei Heidegger gehört. Mit ihm entwickelte sich ebenfalls ein über die Studienzeit hinaus andauerndes, sehr herzliches Verhältnis, über das Nebel ex-post notierte: »ich habe nur wenige Menschen so geliebt wie ihn«.<sup>154</sup>

Mit Hans' Schwester Anne, die er auf einem Ausflug mit Parsons und weiteren Freunden nach Todtnauberg kennengelernt hatte,<sup>155</sup> begann Nebel 1926 eine Beziehung. Um sie, die in Charlottenburg wohnte, zu treffen und die Familie Löwald kennenzulernen, reiste Nebel Ende September 1926 nach Berlin.<sup>156</sup> Etwa im Oktober – wahrscheinlich während dieses Berlinaufenthaltes – verlobten sich Nebel und Anne Löwald.<sup>157</sup> Ihre Familie begrüßte ihn als zukünftigen Bräutigam,<sup>158</sup> jedoch fehlte Nebel zur Heirat vorerst die wirtschaftliche Basis. Dennoch nahm Familie Löwald ihn herzlich und wohlgesonnen auf<sup>159</sup>; über die Weihnachtsfeiertage – die in emotionaler Hinsicht für Nebel immer ein Problem waren – wurde er eingeladen,<sup>160</sup> sie übernahm eine Bürgschaft für ihn, lieh ihm Geld<sup>161</sup> und schickte ihm regelmäßig kleinere Beträge und Sachgegenstände.<sup>162</sup> Die Beziehung war allerdings von Beginn an überschattet von den bei Nebel häufig auftretenden Stimmungsschwankungen, die ihm immer wieder me-

---

151 Nebel, Autobiographie, S. 80.

152 Ebd., S. 79.

153 Gerhard Nebel an Johanna Hermann o. D. [vermutlich Frühjahr 1926, vor dem 23.5.1926] (12.100.1/20), A: Nebel, DLA Marbach. Nebel, Autobiographie, S. 79.

154 Ebd., S. 70.

155 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen August und 18.9.1926], Nachlass Parsons, HUA.

156 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [um 18.9.1926], ebd.

157 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen August und 18.9.1926], ebd.

158 Julius Hirsch an Gerhard Nebel 23.10.1926, A: Nebel, DLA Marbach.

159 Meta Landshut an Gerhard Nebel 25.10.1926, ebd.

160 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [um 17.2.1927], Nachlass Parsons, HUA.

161 Anne Löwald an Gerhard Nebel 21.1.1927, A: Nebel, DLA Marbach.

162 Briefe Anne Löwald an Gerhard Nebel, ebd.

lancholisch-depressive Phasen bescherten. Die räumliche Trennung von Aenne fiel ihm schwer, so dass die Verlobung Anfang 1927 wegen eines Fehltritts Nebels gelöst wurde.<sup>163</sup> Trotzdem halfen Aenne und ihre Familie ihm finanziell weiter aus und pflegten den Kontakt.

Der standfeste Charakter, den Nebel später von sich zeichnete, der den gelegentlichen Geldsorgen zum Trotz auf seinem schwierigen Weg unbeirrt durch das Studium ging,<sup>164</sup> findet sich in den zeitgenössischen Quellen nicht. Stattdessen geben sie den Blick frei auf einen Menschen in einer von Unsicherheit und einer Vielzahl von sozialen und emotional-physichischen Schwierigkeiten gekennzeichneten Lebensphase. Neben einer gewissen Zügellosigkeit, die ihn immer wieder anecken ließ, waren es vor allem häufige »Angst- u. Schwermutsanfälle«<sup>165</sup>, Zweifel an seiner Tätigkeit<sup>166</sup> und Klagen über Einsamkeit, Desillusion sowie Nihilismus,<sup>167</sup> die ihn bisweilen die Flucht vor der Realität suchen ließen:

»Am liebsten würde ich den ganzen Tag Boxen u. Schwimmen, da vergißt man so schön, daß man animal rationale ist.«<sup>168</sup>

Quell dieser Situation war neben seiner familiären Vergangenheit und klammen finanziellen Verhältnisse, die ihn in steter Sorge um die Zukunft hielten, auch sein antibürgerlicher Affekt. Der Student Nebel setzte in besonders starkem Maße diese Aversion aus seiner Jugendzeit fort; gespeist aus seinem unangepassten Wesen und seinem Außenseitertum. Schon in seiner Heideggerei offenbarte sich der Hang zum elitären Ressentiment, das sich kontinierte in der Verachtung derjenigen, die nur zum Broterwerb studierten,<sup>169</sup> sich anpassten und nach bürgerlichen Konventionen

163 Aenne Löwald an Gerhard Nebel 11.5.1927, ebd. Johanna Hermann an Gerhard Nebel 7.1.1927, ebd. Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen 18.4.1927 u. 20.4.1927], Nachlass Parsons, HUA.

164 So heißt es beispielsweise: Trotz der Armut »bewegte ich mich mit der Sorglosigkeit eines Vagabunden, den man heute Gammler nennen würde, nur das ich eben hart arbeitete.« Nebel, Autobiographie, S. 80.

165 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [vermutlich zwischen 17.2.1927 u. 18.4.1927], Nachlass Parsons, HUA.

166 Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 17, vermutlich 1927 vor dem 5.6.], Nachlass Paul Oskar Kristeller, CU, RBML.

167 Gerhard Nebel an Johanna Hermann [vermutlich Oktober 1925] (12.100.1/3), A: Nebel, DLA Marbach. Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 17, vermutlich 1927 vor dem 5.6.], Nachlass Paul Oskar Kristeller, CU, RBML.

168 Ebd.

169 Nebel, Autobiographie, S. 63.

lebten. Vor allem in Heidelberg produzierte er sich ostentativ gegen Arrivierte sowie Bildungsbürgerliche und riskierte damit auch »Zusammenstöße«<sup>170</sup> mit dem ihm wohlgesonnenen Mannheim:

»Mit Hdllbg. bin ich ganz radikal fertig, die öffentliche Atmosphäre des dekadenten u. verlogenen Kulturgeschwätzes ist für mich innerlich ganz überwunden. Mir tut nur Max Weber leid, der seinen Namen hergeben muß, um so etwas zu decken. Auch Mannheim scheint sich zu sehr darauf einzulassen.«<sup>171</sup>

Im selben Brief rechnete er scharf mit der jüdischen Familie Sultan ab, deren Zuwendungen und Unterstützung er lange genossen hatte: »Sie waren mir auf die Dauer zu dumm u. spießig.«<sup>172</sup> Sein Naturell verschärfte die Schiefelage: sein unstetes Wesen, sein Hang zum Aufschneiden, eine gewisse Verstiegenheit in die eigene Genialität, verbunden mit der Forderung, andere sollten etwas für ihn tun.<sup>173</sup>

Hierin offenbart sich eines der Kernprobleme Nebels in der Studienzeit: Er war auf Grund seiner finanziellen Lage auf die Hilfe und Zuwendungen eben solcher, von ihm verachteter Existenzen angewiesen, wollte sich aber gleichzeitig nicht in ihre bürgerlichen Konventionen fügen. Danksagen fiel ihm schwer.<sup>174</sup> Auch wenn er sich seines schwierigen Wesens gelegentlich bewusst war – »manchmal bin ich von allen Göttern verlassen gewesen«<sup>175</sup> – und er versuchte, sich »etwas mehr in Zucht« zu nehmen<sup>176</sup> – vorwiegend kultivierte er seine Unangepastheit, wie treffend eine freundschaftlich-erzieherische Ermahnung Parsons wiedergibt: Nicht nur dass Nebel häufig gar nicht versuche, seine »Unerzogenheit zu überwinden«, sondern er rechtfertige diese noch positiv, indem er sie als »Gegensatz zum Bürgerlichen« hervorhebe. Hinzu komme »ein schwerer Man-

170 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [vermutlich zwischen 17.2.1927 u. 18.4.1927], Nachlass Parsons, HUA.

171 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen 18.4.1927 u. 20.4.1927], ebd.

172 Ebd. Es handelte sich um die in Berlin ansässige Familie des Likörfabrikanten Adolf Sultan. Der Kontakt ging auf Nebels Bekanntschaft mit dem Sozialwissenschaftler Herbert Sultan, Halbbruder der Pianistin Grete Sultan, zurück, der sich in Heidelberg habilitierte.

173 Vgl. Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 19, vermutlich Sommer 1927], Nachlass Paul Oskar Kristeller, CU, RBML.

174 Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 13, um 4.7.1927], ebd.

175 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen 18.4.1927 u. 20.4.1927], Nachlass Parsons, HUA.

176 Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 6, vermutlich um den 14.8.1927], Nachlass Paul Oskar Kristeller, CU, RBML. Vgl. auch Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [zwischen 18.4.1927 u. 20.4.1927], Nachlass Parsons, HUA.

gel an Verantwortungsgefühl«, der sich besonders darin zeige, dass er die Kosten, die seine Freunde für das Erreichen eines bestimmten Ziels, wie das Staatsexamen, gern übernahmen, durch seine Zuchtlosigkeit unnötig vermehre<sup>177</sup> – Verhaltensweisen die zwangsläufig zu Problemen, Auseinandersetzungen und Brüchen führten.

Im Spätsommer 1927 verschärfte sich Nebels ohnehin schon angespannte soziale und wirtschaftliche Situation einschneidend und dauerhaft. Um den September hatte er eine folgenschwere Bekanntschaft mit einer jungen Frau namens Esther Wolfgarten gemacht. Noch ehe er seine wissenschaftlichen Prüfungen für das Staatsexamen abgelegt, geschweige denn die Ausbildung zum Lehrer beendet hatte, wurde Nebel Vater. Zunächst war er völlig verzweifelt,<sup>178</sup> erlitt einen »Nervenzusammenbruch« und seine anstehende Prüfung in Griechisch musste verschoben werden.<sup>179</sup> In dieser Situation half ihm sein Professor Josef Kroll: Er finanzierte ihm einen dreiwöchigen Erholungsurlaub im bayrischen Mittenwald, der Nebel wieder aufbauen sollte.<sup>180</sup> Trotz dieser Hilfe fiel er durch die Griechisch-Prüfung. Auch Siegfried Landshut sicherte ihm nach dem dezenten, freundschaftlichen Hinweis, dass dieses Missgeschick bei Nebels Lebensführung stets »im nahen Horizont der Möglichkeiten« gelegen habe, seine volle Unterstützung zu.<sup>181</sup> Vor allem legte er Nebel nahe, der nach diversen Möglichkeiten Ausschau gehalten hatte, die Situation zu lösen,<sup>182</sup> die prekäre Lage »nicht durch neue Kurzsichtigkeiten« zu verschlimmern.<sup>183</sup>

Auf Grund der nahenden Geburt des gemeinsamen Kindes, der Sohn Wolfgang wurde am 11. Juni 1928 geboren, ehelichte Nebel die werdende Mutter am 6. März – eine Heirat aus Not, wie seine Versuche, diese zu

177 Talcott Parsons an Gerhard Nebel 14.8.1927, A: Nebel, DLA Marbach.

178 Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 4, vermutlich September 1927], Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 5, vermutlich September 1927, vor Nr. 4], Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 9, vermutlich September 1927, nach Nr. 4], Nachlass Paul Oskar Kristeller, CU, RBML.

179 Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [20.5.1928], Nachlass Parsons, HUA.

180 Josef Kroll an Gerhard Nebel 18.11.1927, A: Nebel, DLA Marbach. Gerhard Nebel an Talcott Parsons o. D. [20.5.1928], Nachlass Parsons, HUA.

181 Siegfried Landshut an Gerhard Nebel 11.1.1928, 17.2.1928, A: Nebel, DLA Marbach.

182 Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 4, vermutlich September 1927], Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 5, vermutlich September 1927, vor Nr. 4], Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 9, vermutlich September 1927, nach Nr. 4], Gerhard Nebel an Paul Oskar Kristeller o. D. [Brief 8, um den 11.1.1928] Nachlass Paul Oskar Kristeller, CU, RBML.

183 Siegfried Landshut an Gerhard Nebel 11.1.1928, A: Nebel, DLA Marbach.

verhindern, belegen. In seiner Autobiographie hat Nebel diese erste Familie – außer einer beiläufigen Erwähnung – ausgespart.<sup>184</sup>

Nebels Studium endete damit in einer dramatischen Verschärfung seiner wirtschaftlichen und sozialen Situation. Mit nur vierundzwanzig Jahren, ohne Vermögen, ohne abgeschlossene Berufsausbildung sowie familiären Rückhalt, war er verantwortlich für eine kleine Familie, die er nicht frei gewählt hatte.



*Abb. 3: Der Student Nebel, vermutlich während seines Aufenthalts in Mittenwald, Spätherbst 1927.*

## In schwierigen Zeiten: Referendariat und Berufseinstieg

### Ein Streuner im Käfig

Dem bestandenen Examen folgten zwei Jahre Vorbereitungsdienst, vom Oktober 1928 bis September 1929 am »Dreikönigsgymnasium« in Köln

---

<sup>184</sup> Nebel, Autobiographie, S. 22.

und vom Oktober 1929 bis zum September 1930 am Comenius-Gymnasium in Düsseldorf-Oberkassel. Ende September 1930 schloss Nebel erfolgreich ab und wurde am 1. Oktober 1930 zum Studienassessor ernannt.<sup>185</sup> Allerdings – und das war für Nebels berufliche Karriere im folgenden Jahrzehnt wichtig – war mit der Ernennung zu dieser Zeit keinerlei Anspruch auf Beschäftigung verbunden und üblicherweise wurden die Wochen zwischen den Lehraufträgen nicht bezahlt, in den Ferien fehlten also Einnahmen.<sup>186</sup> Nebels Abschluss des Referendariats schloss sich eine erste, kurze Stelle als Vertretung für die Fächer Latein, Deutsch und Geschichte am Burggymnasium in Essen an.<sup>187</sup> Dieser folgte eine weitere Vertretungsstelle bis März 1931 am Staatlichen Realgymnasium im kleinen Moselstädtchen Traben-Trarbach.

Der Lehrerberuf blieb für Nebel auch während dieser Zeit Mittel zum Zweck; sein eigentliches Ziel war nach wie vor eine akademische Karriere. Der Spagat zwischen beidem prägte lange Zeit sein berufliches Leben und hatte den negativen Effekt, dass das eine das andere belastete. Denn das »Unangenehme« am Schuldienst war, dass er ihm die »Zeit« zur wissenschaftlichen Betätigung raubte bzw. ihn »am Arbeiten« hinderte;<sup>188</sup> Formulierungen, die Nebels Schwerpunktsetzung offenbaren.

Dass er gleich zu Beginn des Referendariats das Ende des Lehrerdaseins anvisierte, machte ihm den Dienst erträglich<sup>189</sup>: Er beabsichtigte, für zwei Jahre, bis zu seiner Ernennung zum Assessor, »im Beruf [zu] bleiben«, sich während dieser Zeit auf eine Habilitation vorzubereiten, nach Heidelberg zurückzukehren und diese dann finanziert durch ein Stipendium der »Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft« mit einer Arbeit »über den Neuplatonismus im Mittelalter« im Bereich Philosophie anzugehen.<sup>190</sup> Diesen Plan verfolgend hielt er mit Ernst Hoffmann in Heidelberg Kontakt,<sup>191</sup> machte seine Dissertation publikationsreif – sie erschien 1929<sup>192</sup> –,

185 Zeugnis des Provinzialschulkollegiums Koblenz vom 30.9.1930, A: Nebel, DLA Marbach.

186 Lim, Sung-Yeun: Lehrerausbildung und Abstimmungsprobleme des Lehrmarkts. Entwicklungsdynamik in Deutschland und Südkorea, Wiesbaden 2013, S. 42.

187 Burggymnasium Essen vom 6.10.1930–31.12.1930, Personalakte Nebel, LAV NRW R.

188 Gerhard Nebel an Talcott Parsons 5.5.1929, Nachlass Parsons, HUA.

189 Ebd.

190 Gerhard Nebel an Talcott Parsons 19.12.1928, 5.5.1929, Nachlass Parsons, HUA.

191 Ernst Hoffmann an Gerhard Nebel 17.6.1929, A: Nebel, DLA Marbach.

192 Nebel, Gerhard: Plotins Kategorien der intelligiblen Welt. Ein Beitrag zur Geschichte der Idee, Tübingen 1929.

schrieb Aufsätze<sup>193</sup> und versuchte, diese in wissenschaftlichen Zeitschriften unterzubringen,<sup>194</sup> was ihm in einem Fall auch gelang.<sup>195</sup> Nach dem Abschluss des Referendariats war Nebel seinem Ziel allerdings nicht nähergekommen; die skizzierte Perspektive hatte sich zerschlagen. Um sich dennoch wie geplant in Philosophie zu habilitieren, strebte er nun eine Assistentenstelle an der Universität Bonn an. Hierhin hatte sein väterlicher Freund Wilhelm Schneider seine Fühler ausgestreckt,<sup>196</sup> den Nebel am »Dreikönigsgymnasium« kennengelernt hatte. Zu dem achtzehn Jahre älteren Schneider, der zwischen seiner Tätigkeit als Deutschlehrer und einer Anstellung an der Universität pendelte, hatte sich ein vertrauensvolles Verhältnis entwickelt, das über Jahre, die üblichen temporärer Brüche eingeschlossen, halten sollte. Er war in jener Zeit mit seinem Rat in Nebels Leben die »Stimme der Vernunft« und drängte ihn zum Schreiben.<sup>197</sup> Schneider hatte für Nebel Kontakt zum Philosophen und Soziologen Erich Rotacker geknüpft. Doch nach einigem Abwägen rieten beide Nebel von einer akademischen Laufbahn ab, auf Grund der wirtschaftlich schlechten Lage und der daraus resultierenden Stellenknappheit sowie der Aussichtslosigkeit einer Berufung. Stattdessen sollte er versuchen, aus einem festen Beschäftigungsverhältnis heraus nebenbei »ein wirklich gutes Buch zu schreiben«. Das würde ihn der Berufung näherbringen als der klassische Weg.<sup>198</sup> Nebel hing also nach dem Referendariat weiterhin im Schuldienst fest.

Diese Pläne, seine eigenen Schilderungen und vor allem die Gutachten der Schulbehörde zeigen, dass der Lehrer Nebel bereits in der Weimarer Republik starke Probleme hatte, die hervorgingen aus der beruflichen Doppelbelastung sowie seinem schwierigen Naturell, das ihm seine Einordnung sowie das reibungslose Funktionieren im Schulbetrieb schwer machte. Zunächst hatte er sich nach der Freiheit des Studentenlebens im Referendariat als ein »in einen Käfig gesetzter »Streuner« gefühlt.<sup>199</sup> Er

193 Gerhard Nebel an Talcott Parsons 19.12.1928, Nachlass Parsons, HUA.

194 Gutachten vom 28.3.1930, Personalakte Nebel, LAV NRW R. Marx an Gerhard Nebel 24.10.1929, Unbekannte an Gerhard Nebel, A: Nebel, DLA Marbach.

195 Nebel, Gerhard: Terminologische Untersuchungen zu ΟΥΣΙΑ und ΟΝ bei Plotin, in: Hermes. Zeitschrift für classische Philologie 65 (1930) 4, S. 422–445.

196 Gerhard Nebel an Franz Josef Brecht o. D. [Anfang 1938, vor dem 5.3.], A: Nebel, DLA Marbach.

197 Nebel, Autobiographie, S. 106.

198 Wilhelm Schneider an Gerhard Nebel 17.12.1930, A: Nebel, DLA Marbach.

199 Nebel, Autobiographie, S. 101.

war »sehr deprimiert über den bürokratischen Betrieb«<sup>200</sup>, glaubte, diesen »nie ertragen zu können« und zweifelte gar am erfolgreichen Abschluss. Bald hatte er sich jedoch »teilweise daran gewöhnt« und nahm an, eine privilegierte Behandlung für sich durchgesetzt und sogar »sehr gute Berichte« bei der Schulbehörde liegen zu haben.<sup>201</sup> Dies traf nicht ganz zu. Wenngleich die Gutachten und Beurteilungen über seine Ausbildung sowie die ersten Stellen überwiegend positiv und hoffnungsvoll waren, dass aus ihm ein guter Lehrer werden würde, waren den Betreuern zwei Schwierigkeiten nicht entgangen: Immer wieder wurde Nebels Zwiespalt zwischen Universität und Schule thematisiert. Zwar fanden seine enormen fachlichen Kompetenzen vor allem im Bereich der griechischen Philosophie Lob und Anerkennung, aber gleichzeitig wurde angemahnt, dass er damit manchmal die Schüler überfordere. Auch war den Ausbildern im Referendariat die eigentliche Zielsetzung Nebels klar: Wenngleich er den Lehrerberuf ernst nehme, würde er, hätte er die Mittel, sich »ganz wissenschaftlicher Betätigung widmen«.<sup>202</sup> Dementsprechend empfahl der Leiter des Lehrerbildungsseminars in seinem Abschlussgutachten Nebel sogar, direkt eine Universitätslaufbahn einzuschlagen,<sup>203</sup> und immer wieder, auch nach Abschluss des Referendariats, wurde gewarnt, seine wissenschaftliche Tätigkeit dürfe im Sinne des Lehrerseins nicht überhandnehmen.<sup>204</sup>

Gravierendere Kritik erntete Nebels Wesen. Zwar schloss er seine pädagogische Prüfung Ende September 1930 mit »gut« ab, doch war seine Prüfungsarbeit zuvor nur mit »genügend« bewertet worden. In dieser Arbeit, die sich mit der Möglichkeit einer philosophischen Vertiefung des altsprachlichen Unterrichts auseinandersetzt, war er wieder in seine Heideggerei verfallen, die ihn beinahe hatte durchfallen lassen. Um eine gerechte Beurteilung ringend bemängelte der Gutachter Nebels »überjugendliche, ja fast überprofessorale Überheblichkeit, die ein ruhiges Verhandeln mit dem Verfasser schwierig machen dürfte«, den scharfen Affront gegen Andersdenkende sowie eine »verschandelte«, offensichtlich kopierte Sprache. Immerhin kam er zu dem Schluss, dass Nebels »Überheblichkeit (milde bezeichnet!)« den Mut zu eigener Meinung zeige und solche Männer

---

200 Gerhard Nebel an Talcott Parsons 19.12.1928, Nachlass Parsons, HUA.

201 Gerhard Nebel an Talcott Parsons 5.5.1929, ebd.

202 Gutachten [Datum nicht lesbar] 1929, Personalakte Nebel, LAV NRW R.

203 Gutachten 30.3.1930, ebd.

204 Vgl. Bericht über Studienassessor Nebel vom 13.11.1930, ebd.

erwünscht seien, nachdem man »sie genügend abgeschliffen« habe.<sup>205</sup> Dieser Nachschliff wurde auch für Nebels »urlebigen Temperament« angemahnt, das in positiver wie negativer Hinsicht immer wieder Gegenstand war. Zwar gewinne er dadurch die Jugend häufig, aber insgesamt müsse er noch sehr an seiner Selbstzucht arbeiten.<sup>206</sup> Da Nebel aber als für Kritik dankbar und aufgeschlossen galt, waren die Gutachter hoffnungsvoll: kontinuierliche Arbeit an sich selbst vorausgesetzt, werde aus ihm ein tüchtiger Lehrer.<sup>207</sup>

Wie schwer Nebel diese Selbstzucht fiel, zeigt seine Tätigkeit in Traben-Trarbach. War er bis dahin nur in großen Städten angestellt gewesen, was ein relativ anonymes Privatleben bedeutet hatte, geriet er dort in ein kleinstädtisches, ländliches Milieu; eine Belastungsprobe für sein herausforderndes Wesen. Daneben setzte eine sozialdemokratische Politisierung bei Nebel ein, die er nach außen und auch in die Schule trug. Was seine pädagogische Leistung betraf, war das Gutachten über diese Zeit nicht negativ. Es billigte ihm auf Grund seiner Jugend, der Kürze seines Aufenthalts sowie der Vertretungssituation »viele Mißgriffe« zu und bescheinigte ihm trotz der »schwierigen Verhältnisse« einen erfolgreichen Unterricht. Schwerwiegend war hingegen, was über seine politische Betätigung und Auseinandersetzung mit der Traben-Trarbacher Bürgerschaft an das Provinzialschulkollegium Koblenz gemeldet wurde:

»Leider verdarb er sich selbst sehr viel durch seine Sprunghaftigkeit und seine wiederholten Versuche, Politik in den Unterricht hineinzutragen. Energischer Vorstellungen bedurfte es, um den bisher streng gehandhabten politischen Frieden im Lehrerkollegium und in der Schülerschaft zu wahren. Da auch außerhalb der Schule Reibereien immer häufiger wurden, kann festgestellt werden, daß seine Beschäftigung an kleineren Orten nicht angebracht ist.«<sup>208</sup>

Der Verfasser des Gutachtens und Direktor der Schule, Dr. Matthäus, steht außer Verdacht, Anhänger der NSDAP gewesen zu sein. 1933 musste er seinen Posten auf Protest der HJ hin verlassen und wurde durch einen nationalsozialistischen Direktor ersetzt.<sup>209</sup> Nebel war also nicht wegen seiner sozialdemokratischen Einstellung in Schwierigkeiten geraten, son-

205 Gutachten über die Prüfungsarbeit des Referendars Dr. Nebel 23.7.1930, ebd.

206 Gutachten [Datum nicht lesbar] 1929, ebd.

207 Gutachten: 2.4.1929, 28.3.1929, [Datum nicht lesbar] 1929, 28.9.1929, 30.9.1929, 30.9.1929, 24.3.1930, 24.3.1930, 27.3.1930, ebd.

208 Charakteristik des Studienassessors Dr. Gerhard Nebel vom 15.4.1931, ebd.

209 <http://www.gymnasiumtt.de/> (2.6.2016).

dern vielmehr hatte er gegen die in den Schulen der Weimarer Republik geltende Richtlinie einer strikten politischen Neutralität verstoßen und war darüber hinaus außerhalb der Schule angeeckt. Die Vertretung in Traben-Trarbach wurde zum 31. März 1931 aufgehoben.

Diesem Lehrauftrag folgte kein neuer – ein erster Karriereknick. Die Empfehlung, ihn nicht in kleineren Orten einzusetzen, verbesserte seine Chancen auf eine Anstellung nicht. Aber sie war nicht der Hauptgrund dafür, dass Nebel für die nächsten zwei Jahre ohne Lehrauftrag blieb. Der Börsencrash in den USA im Oktober 1929 hatte die Weltwirtschaft in eine tiefe Krise gestürzt und Deutschland hinter den Vereinigten Staaten mit am schwersten getroffen.

Waren die öffentlichen Haushalte auf Grund der Reparationszahlungen schon zuvor knapp gewesen, wurde zwischen 1930 und 1932 noch radikaler eingespart, was auch den Schulbetrieb hart traf: Gehaltskürzungen, Personalabbau, Erhöhung des Stundensolls für festangestellte Lehrer sowie ein beinahe kompletter Einstellungsstopp.<sup>210</sup> Für Junglehrer bzw. Assessorinnen, die keinerlei Ansprüche auf eine Beschäftigung hatten, war dies eine verheerende Situation: Teilte ihnen die Schulverwaltung keinen Lehrauftrag zu, mussten sie selbst für ihr Auskommen sorgen. Lange, bis weit in die 1930er, sollte diese sogenannte »Assessorennot« andauern, ehe sich die Lage für Nachwuchslehrer wieder entspannte.<sup>211</sup> Besonders schlimm war die Situation in der Rheinprovinz.<sup>212</sup> Nebel war also in erster Linie Opfer dieser wirtschaftlichen Situation.

Die folgenden zwei Jahre, in denen er sich um das wirtschaftliche Überleben seiner Familie kümmern musste, erinnerte Nebel rückschauend als »die verlorenste Zeit meines Lebens«.<sup>213</sup> In seiner Notlage half die Verbindung zu Alfred Nicolai, der altsprachlicher Lehrer am »Gymnasium Kreuzgasse« in Köln war und ihm mehrere Erwerbsquellen verschaffte, private Nachhilfestunden sowie Unterricht am Kölner Abendgymnasium. Hinzu kam seit Mai 1931 eine Vertretungsstelle am jüdischen, orthodox ausgerichteten Reformrealgymnasium »Jawne«, wo Nebel als Lateinlehrer

---

210 Trapp, Joachim: Kölner Schulen in der NS-Zeit, Köln 1994, S. 3. Zeitgenössisch auch: Schlothauer, Adolf: Vor schweren Eingriffen, in: Deutsches Philologen-Blatt 39 (1931) 35, S. 529–532. Nolte, Peter: Zur Lage der Studienassessoren, ebd., S. 532. Miksch, Walter: Assessorennot und -hilfe, in: Deutsches Philologen-Blatt 39 (1931) 39, S. 651.

211 Lim, Lehrerausbildung, S. 42–45.

212 Nolte, Lage, S. 532.

213 Nebel, Autobiographie, S. 125.